2

Samlung
einiger auserlesenen
Gedichte
vom
Lobe der Gotheit.

Zweyte Samlung.

Prenzlau und Leipzig,
verlegts Christian Ragoczy, 1749.

G. V.

Seht, wie die Muse sich am allerhöchsten schwingt,
Wenn sie von GOttes Ruhm mit tiefster Ehrfurcht singt.

Vorrede.

Der Herr Verleger fiel vor zwey Jaren von selbst darauf, eine Samlung solcher auserlesenen Gedichte zu drucken, welche vom Lobe der Gotheit handelten. Ich bemühete mich, ihm zu wilfaren und diesen rümlichen Vorsaz zu befördern.

Allein die bevorstehende Messe, meine Schwachheit und andere traurige Begebenheiten hinderten dergestalt, das man nicht mehr, als sechs Gedichte samlen konte, welche man bey dem Beschlusse der Vorrede dieser Fortsetzung namhaft machen wird. Indessen fand das Unternemen hier und dar Beyfal. Man tadelte nichts mehr daran, als das es nur drey Bogen und sechs Gedichte wären. Man munterte den Herrn Verleger zur Fortsetzung und einer grösseren Samlung auf. Zu dem Ende bat ich mir in den Hamburgischen Berichten und den Pommerschen Nachrichten von gelehrten Sachen, wie billig, einen Beytrag aus. Es ist aber bis jetzo noch nichts eingelauffen, sonsten man nicht unterlassen haben würde, diese Wilfärigkeit, des Schöpfers Lob auf die Weise zu befördern und auszubreiten, zu rümen. Wir liefern indessen vorjetzo, was wir haben. Und bitten um angefürter Ursach willen, uns zu verzeihen, das unsere Samlung

auch

auch jetzo noch klein bleibet. Werden wir hinfüro glüklicher seyn, und mehrere schöne Stücke erhalten, so werden wir sie in den folgenden Fortsetzungen vorlegen. Und das wird ein Mittel seyn, das wir mit der Zeit doch eine starke, und vielleicht desto schönere Samlung erhalten. Man siehet aber aus dieser ersten Fortsetzung, das wir auch die Stücke mit nemen wollen, welche die anderen beyden Personen der verehrungswürdigen Gotheit, den **Sohn** und **Heiligen Geist** betreffen, wie billig ist. Sintemal sie nach unserer Offenbarung mit zur Gotheit gehören, und würdig sind auch von unseren Dichtern Preis und Ehre zu nemen, kurz, durch die Dichtkunst verherlichet zu werden. Ich habe in den Gedichten selbst nichts geändert, es sey den, das einen offenbaren Feler gesehen habe. Die Zeit und Umstände haben es noch nicht leiden wollen, die verschiedene Schreibart, die ein jeder Urheber beliebet hat, auf einen Leisten zu

schlagen. Es kan aber vielleicht künftig geschehen, wen diese Samlung ihre Volkommenheit erreichen und zu ihrem gebürenden Glanze steigen solte. Vorjetzo erscheinen sechs Bogen, und künftig sol eine jede Fortsetzung so stark seyn. Es ist nichts mehr übrig, als das ich um desto mehrerer Bequemlichkeit willen, ein kleines Register der gesamleten Gedichte mit anhänge und mich bestens empfehle. Prenzlau, den 30 März 1749.

G. V.

Inhalt des ersten Teils.

1 Karl Friedrich Drollinger: Mein Geist erhebet sein Gefieder. 3 Seite.
2 Eines Ungenanten: Entzündet durch des Himmels Triebe. die 11 Seite.
3 Joh. Christ. Gotsched: Edle Söhne der Natur. 22 S.
4 E. C. Reichard: Betrübter Rest der schönen Zierde. 30 S.
5. J. Jac. Günther Morgenstern: Wohin ihr zu verwegnen Schwingen? 35 S.
6 E. C. v. K. Tausend Heere des Gestirns loben meines Schöpfers Stärke. 44 S.

Inhalt des andern Teils.

7 Herr J. Pet. Eberhard: Erhabner Quel der Ewigkeiten. 49 S.
8 Ein Ungenanter: Die ganze Schöpfung preist durch Eintrachtsvolle Chöre. 60 S.

Ein

9 Ein Ungenanter: Erschüttert und entriegelt euch. 71 S.
10 Christ. Nic. Nauman, auf die Geburt Christi: O Tag des Jauchzens und der Wonne. 77 S.
11 Christ. Fr. Zernitz: Aus allem, was GOt würkt, strahlt Weisheit nebst der Macht. 83 S.
12 C. F. Neander: Wie lange schläfst du noch mit so verstokter Brust. 91 S.
13 Ein Ungenanter: Sweigt Stürme, brauset nicht ihr Meere! 95 S.
14 C. A. Gebhardi: Im weiten Erdenraum, der durch die Macht entstand. 109 S.
15 Ein Ungenanter: Erstes Wesen aller Wesen! dessen Weisheit dessen Macht. 116 S.
16 Ein Ungenanter: Welt, höre mich, und werd entzücket. 123 S.
17 Ein Ungenanter: Geschöpfe, was freuet ihr euch? 131 S.

(o)

Das Lob der Gotheit.

von

Johann Peter Eberhard,

der Theol. und Math. Beflissenen.

Erhabner Quel der Ewigkeiten!
Unendlichs Meer von Seltenheiten!
In dir verliert mein Geist sich ganz:
Dort, über den saphirnen Höhen,
Woran sich tausend Sonnen drehen,
Erblick ich deiner Gotheit Glanz.

Die Sonne borgt ein Heer von Strahlen,
Dein Bildnis prächtig abzumahlen
Nebst Leben, Licht und Kraft von dir:
Du brichst durch ihr erhabnes Glänzen,
In unsers Weltbaus fernen Gränzen,
Mit majestätschem Schein herfür.

Dich sieht man in den Sternen blitzen.
Du trägst die ewig vesten Stützen,
Auf welchen tausend Welten ruhn.
Wer kan wie du die Welten führen,
Das Firmament mit Lichtern zieren
Und täglich neue Wunder thun?

Du läst den Sünder zu erschrecken,
Den Tag sich oft mit Schwärze decken,
Und machst die Luft mit Dämpfen schwer:
Du läst in starcken Ungewittern
Der Erden veste Gründe zittern,
Und lenckst der Blitze würgend Heer.

Des Donners ängstlich hohles Brüllen
Rollt auf dem Wink von deinem Willen,
Und droht der Spötter freveln Stolz.
Du kanst in ungeheuren Wettern
Der Felsen Diamant zerschmettern,
Und brichst den härtsten Stein wie Holz.

Du machst in fürchterlichen Stürmen,
Daß sich die Wasser scheumend thürmen,
Und führst wie Berge Wellen auf:
Den Winden giebst du schnelle Flügel,
Und hemst durch nie zerbrochne Riegel
Der Fluthen stolzen Wunderlauf.

Dein Daseyn zeigt in jenen Fernen,
Im Heer von Millionen Sternen
So vieler Welten stiller Schein:
Und ausser diesem Heiligthume
Muß auch die allerkleinste Blume
Ein Herold deiner Grösse seyn.

Ich seh, o HErr! auf allen Seiten
Den Abdruk deiner Treflichkeiten,
Das Werk zeigt seinen Meister klar.
Der Bau unzählger Creaturen
Macht uns, durch unleugbare Spuren
Des Schöpfers Hoheit offenbar.

Wo find ich aber, HErr! dein Wesen,
Das wir in so viel Welten lesen,
Das du so prächtig ausgedrukt?
Wir sehn im Spiegel deine Klarheit,
Im Schatten deiner Grösse Wahrheit
Dich selbst hat noch kein Aug erblikt.

Aurorens purpurfarbne Flügel
Erheben mich auf jene Hügel
Zum Sternenreich umsonst empor.
Vom Ort wo deine Gotheit thronet,
Wo du von Ewigkeit gewohnet,
Bin ich so weit als wie zuvor.

Wenn ich dich, HErr, dort unten fünde,
Ich senkte mich in jene Schlünde
Die nie ein menschlich Aug erkand:
Allein in diesen dunklen Wegen,
Ruft mir der Abgrund gleich entgegen:
Ich hab den HErrn noch nie umspannt.

Dort, wo des Weltbaus Gränzen stehen,
Wo sich die lezten Sonnen drehen,
Erscheint mir ein erhabnes Bild:
Es öfnen sich in jenen Orten
Der Ewigkeit beperlte Pforten,
Die Glanz und Purpur sonst umhüllt.

Die Himmel sind getheilt, ich sehe
Dort über der gestirnten Höhe
Ein ewig unumgränztes Feld.
Hier liegt der Abdruk weiser Schlüsse,
Unendlich vieler Welten Risse,
Die schon die Allmacht aufgestellt.

Hier seh ich Sonnen, die schon branten,
Eh wir in unsern Wirbeln ranten
Und uns in Kreisen umgelenkt.
Die sich vor vielen Ewigkeiten
Schon in die ungemeßne Weiten
Des ewgen Abgrunds eingesenkt.

Hier liegt der Plan von künftgen Kreisen,
Unzählig neuer Körper Reisen,
Die nur die Möglichkeit bestimt.
Von Lichtern, die alsdenn erst funkeln,
Wenn unsre Sterne sich verdunkeln
Und unsre Sonne nicht mehr glimt.

Hier starrt der Geist: Vor tausend Sonnen,
Die längst ins vorge Nichts zerronnen,
Strahlt schon dein götlich reines Licht.
Mein Auge sieht in jenen Weiten
Durch Welt und Zeit und Ewigkeiten,
Und findt doch deinen Anfang nicht.

Es lenken sich die kühnen Blicke
Aus dieser Ewigkeit zurücke
In die noch künftge Ewigkeit.
Es gehn noch tausend Welten unter,
Dein waches Aug bleibt ewig munter,
Dich kröhnt stets die Beständigkeit.

Das Eigenthum beschränkter Seelen,
Die sich mit Furcht und Kummer quälen,
Der Wechsel hat dich nie gerührt.
Dein Arm der tausend Welten träget,
Hat nie vom Unbestand beweget,
Den Abgang seiner Kraft verspührt.

Wie noch im Grund der Möglichkeiten,
In unbebauten Ewigkeiten,
Der Welten erster Same lag,
Noch eh das Mittel des Gesichtes,
Der rohe Stof des ersten Lichtes,
Aus den geschwärzten Tiefen brach:

Da noch die Nacht den Abgrund dekte,
Der künftgen Wesen Grund verstekte,
Die Welt im Nichts verborgen war:
War schon von allen Würklichkeiten
Die Reihe der Begebenheiten
In deinen Augen offenbar.

Du warst, du bist, und wirst bestehen,
Wenn tausend Sonnen noch vergehen,
Und tausendmahl der Himmel bricht.
Die Ewigkeit, von dir durchdrungen,
Wird selbst in diesem Meer verschlungen
Und du veraltest dennoch nicht.

HERR! ich erkenne meine Blösse,
Und sehe deiner Gotheit Grösse,
Mit heiligen Erstaunen an.
Ich suche nicht mit kühnen Schwingen
Mich in den Abgrund einzudringen,
Den kein Verstand erreichen kan.

Umsonst sucht man in schwachen Bildern
Dein ewig Wesen abzuschildern,
Man hat das Urbild nie erreicht.
Wer drang je in der Gotheit Fülle,
In jene ehrfurchtsvolle Stille,
Wo Bild, Begrif und Schatten weicht?

Der Pöbel zwingt dich in Gedanken,
In eines engen Himmels Schranken,
Den er sich übern Wolken denkt;
Da sucht er dich mit Dunst umzogen.
In aufgethürmte Wasserwogen
Glaubt er die Almacht eingeschrenkt.

Und jener, den nur das beweget,
Was seine äußre Sinne reget,
Schließt dich in Stein und Mauern ein:
Er denkt, das Bild das er verehret,
So wies sein Priester ihm gelehret,
Muß deines Wesens Wohnung seyn.

Der Weise, dem es noch gelinget,
Daß er sich durch die Wolken schwinget,
Steigt oft verwegen gar zu hoch.
Er glaubt daß er was mehrers wisse;
Und sieht am Ende seiner Schlüsse
Zulezt doch, daß er sich betrog.

Ein Epicur glaubt träge Götter,
Die nie gereizte Donnerwetter
Auf der Verächter Haupt gekehrt,
Die weit vom irdischen Getümmel
Dort über den Chrystallnen Himmel
Der, Menschen Klagen nie gehört.

Hat jener Grieche mehr gefunden,
Der GOtt ans Irdische gebunden,
Mit der Materie verwirt?
Kan Aristoteles so fehlen,
Den andre doch zum Leitstern wehlen,
Wie haben Kleinre nicht geirrt?

Spinoza, mit verwegnen Gründen,
Sucht im Geschöpf den Grund zu finden,
Woraus der Welten Stof entstand.
Er glaubt dies Ganze sey Ein Wesen,
Das aus sich selber stets gewesen,
Und sonst ist ihm kein GOtt bekand.

So wie daß Aug vom Glanz geblendet,
Das kühn zur Sonne sich gewendet,
Sich lang mit falschen Flecken trägt:
So wird dem Geist, der sich vermessen,
Der Gotheit Grösse auszumessen,
Nur Schein und Irthum eingeprägt.

Den

Den Schöpfer will der Wurm ergründen;
Und kan der Sternen Zahl nicht finden,
Die sich auf dessen Fingern drehn:
Den Himmel hat er nie gemessen,
Und will sich thöricht doch vermessen,
Dein ewig Wesen einzusehn.

Laß mich vom eitlen Stolz entfernet,
Was ich an andrer Fall gelernet,
Mein Vater! in Erwegung ziehn.
Genug, ich sehe dich im Glauben,
Und wenn erhizte Feinde schnauben,
Will ich in deine Arme fliehn.

Gedanken von der götlichen Regierung.

Die ganze Schöpfung preist, durch eintrachtsvolle Chöre,
Dich, HErr, ohn Unterlaß, als Herold deiner Ehre;
Herr, den des Lichtes Glanz, das ewig aus dir quillt,
Dem unverklärten Aug Erschaffener verhüllt!
Der freche Mensch allein vernimt nicht ihre Lieder,
Heißt deinen Rath nicht gut, empöret sich dawider,
Indem die Seraphim, die stündlich vor dir stehn,
Und deine Wunder schaun, und deinen Wink verstehn,
Ihr himlisch Angesicht, mit dem sie Heere schrecken,
Mit dem sie Welten drohn, aus Furcht vor dir verdecken.
Vertilge nicht im Zorn, dis rasende Geschlecht!
Wir sind, wie nichts vor dir, du aber bleibst gerecht.
Wann aber deine Hand einst unsern Geist entbindet,
Wann einst des Irrthums Nacht vor seinem Blick verschwindet,
Und er mit freyen Flug, zu dir sich freudig hebt,
Viel Sphären überfliegt, und über Himmeln schwebt,
Dann wird in näherm Glanz, ihm deine Gnad erscheinen,
Und er von dir nicht mehr nach Vorurtheilen meynen.

Dann

Dann stört sein Murren nicht der Welten Lobgesang,
Und ewig opfert er mit Freuden dir nur Dank.

Dieß, hoffe, stolzer Mensch. Erkenn indeß dein Glücke,
Und miß das Schicksal nicht nach deinem kurzen Blicke.
GOtt, den in seinem Thun kein Sterblicher umschränkt,
Denkt anders, als der Staub, den er beseelte, denkt,
Stets gütig, schon bezahlt, wenn sein Geschöpf ihn liebet,
Und nichts, als weise Huld, auch dann, wann er betrübet.

Als keiner war, als er; Eh sein allmächtger Ruf,
Was nicht war, werden hieß, und alle Welten schuf;
Eh seines Mundes Geist auf dunkeln Tiefen schwebte,
Und den noch todten Stof zur Fruchtbarkeit belebte;
Eh sein gebietend Wort, das nie gehöret war,
Aus der betrübten Nacht den ersten Tag gebar;
Weit vor dem Anbeginn unendlich ferner Zeiten:
War GOtt schon im Besitz der höchsten Seligkeiten.
Aus ihm und zu ihm floß, stets gleich unwandelbar,
Ein Strom von heilger Lust, die nicht zu mehren war,

Und, wenn er auch beschließt, dieß Ganze zu verderben,
Wenn Sonnen untergehn, und alle Welten sterben,
Bleibt er, den nur sein Bild in dem Geschöpf entzückt,
Auch einsam, wie er war, und, ungeliebt, beglückt.

Warum gebot er denn, daß etwas mit ihm wäre,
Und füllte durch sein Wort das unfruchtbare Leere?
Haß oder Eigensinn bestimt nicht sein Geschick,
Und er beschloß aus Huld ein allgemeines Glück,
Aus blosser Huld; Denn Lohn kan er bey uns nicht finden,
Und unser Lob kan nicht den Ewigen verbinden.

Du Liebling deines HErrn, du Bürger einer Welt,
Die GOtt aus Liebe schuf, und nicht zum Weh erhält!
Vergebens wafnet dich dein Schöpfer mit Verstande,
Klug nur zu deiner Qual, und zu des Weltbaus Schande,
Hältst du das für zuschlecht, daß es dein Aug ergetzt,
Was doch der Ewige der Schöpfung wert geschätzt?
Schau, was du siehst, ist Glück. Im ganzen Weltgebäude,
Und jedem Teil davon zielt alles nur auf Freude.
Und hier, wo sonder Ruh, in stetem Unbestand,
Dieß aufwächst, jenes fällt, hält er mit seiner Hand

Die grosse Kette vest, die alles so verbindet,
Daß man Gott allemal voll Huld und Weisheit
findet.

Ja, er, zu dessen Licht kein irrdisch Auge steigt,
Ließ keinen Sterblichen sein Wesen unbezeugt.
Sieh auf, so siehst du ihn! Hör nur, willst du ihn
hören!
Im Donner redet er, und in der Vögel Chören.
Du magst seyn, wo du wilst, ihm kannst du nicht
entgehn.
Wo du bist, ist auch GOtt, dein GOtt wird vor dir
stehn.
Sein Odem schaft, entseelt, und schaft es dann aufs
neue!
Er trägt der Welten Bau ohn Arbeit, ohne Reue.

Er schickt den Frühling her, der alles fröhlich
macht,
So bald er jugendlich aus neuen Büschen lacht.
Er kömmt, und, wo er geht, da schmückt er Wald
und Weide.
Die ganze Welt ist Pracht, die ganze Schöpfung
Freude.
Er ruft ihn auch zurück. Nach einer kurzen Zeit,
Verwelkt der Tulpen Pracht, der Blüthen Lieb-
lichkeit.
Der Sommer kömmt nach ihm, bewehrt mit stren-
ger Hitze,
Und schüttelt in der Hand die fürchterlichen Blitze.
Er schreckt die bange Welt, und machet sie doch reich,
An

An Anmuth ist er nicht dem kühlen Lenze gleich.
Der Herbst erscheint, bereit zum Geben und zum
Rauben,
Er macht den Weinstock kahl, und giebt uns seine
Trauben.
Der Winter folgt ihm bald, scheint hart, als ein
Tyrann,
Der überall verheert, nie glücklich machen kan,
Und ist doch, wie die Nacht, die Müh und Last
versüsset,
Und einen schönen Tag mit stiller Ruh beschliesset.

Erwache träger Mensch, schau hier des Schö-
pfers Spur,
Dem lauter Segen folgt, im Reiche der Natur.
Er ist es, dessen Glut die Wüsten dort verbrennet,
Und hier dem Regen ruft, der seine Stimme kennet,
Und alles neu belebt. Er schüttet auf die Welt
Vom Himmel seinen Schnee, und schützt damit das
Feld.
Sein Nord schwebt auf der Fluth, mit ungestümen
Schwingen,
Und Rosse wiehern jetzt, wo vormals Schiffe gingen.

So herrscht der Ewige, der an den Unbestand,
Der uns nur Strafe heißt, das Heil des Ganzen
band.
Es solte nicht die Welt durch ewge Lenzen sterben,
Noch durch zu träge Ruh ein Volk im Glük ver-
derben.

Du

Du aber, der du kühn den Herrn vor dir verklagst,
Und weil sein Donner schweigt, ihn zu verdammen waast,
Du würdest richtiger des Glückes Mittel schätzen,
Und herrschtest, wärst du GOtt, nach heilsamern Gesetzen.

Ja, sollte die Natur dir unterwürfig stehn,
Unwillig müste sie in andre Gleise gehn.
Schnell hiessest du den Nord in seine Klüfte fliehen,
Und Wolken dürften nie die neue Sonn umziehen.
Ihr Strahl fiel ungeschwächt auf das erfreute Feld,
Schüf einen längern Tag, und eine reichre Welt,
Die bald, wenn lange Glut sie ausdörrt und verzehrte,
Nach Schatten ächzete, und gern der Sonn entbehrte.
Vom schwülen Mittag stets zu schleunig übereilt,
Von keinem Sturm gekühlt, durch Blitze nicht geheilt,
Würd endlich, unerquickt, dein ödes Reich verschmachten,
Was kontest du noch thun? Stoltz seinen Tod verachten.

Elender, solchen Gott mahlt seine Thorheit sich?
Und weil GOtt so nicht herscht, beleidiget er dich?
Wenn er mit Krieg und Noth dein glücklichs Land verschonet,
So handelt er gerecht, und seine Pflicht belohnet?
Doch, wenn er Völker straft, so wird er ein Tyrann.
Was sieht er denn bey dir, das er belohnen kan?

Die

Die Menschen sind vielleicht unschuldige Gerechte,
Sein treues Eigenthum, und würdiges Geschlechte.
Und, wer zum Laster irrt, irrt nach des Schicksals Schluß,
Denn er kann sündigen, und sündigt weil er muß.
Hat GOtt mit so viel Quaal Verbrecher strafen wollen,
So hätt er nicht im Grimm Verbrecher schaffen sollen.

Schweig, Lästrer! Ungerächt hört GOtt sich nicht verschmähn,
Und wenn sein Zorn erwacht, wie wilst du ihm entgehn?
Nein, Sünder schuf GOtt nicht, noch Sclaven det Geschickes,
Er schuf den Menschen frey, und im Genuß des Glückes,
Und kundig seines Lohns, und kundig seiner Pflicht,
Hat er die Wahl allein, zu sündgen oder nicht.
Noch itzt bereitet er sich kunstreich sein Verderben.
GOtt warnt ihn, doch umsonst. GOtt siehts, und läßt ihn sterben.
Soll, der im Himmel wohnt, vergebens Richter seyn,
Schandthaten übersehn, und, wer ihn trotzt, verzeihn?
Er trägt ja gnädig gnug die Frevler mit verschonen,
Und rächt, nach langer Huld, sich erst an Pharaonen.

Der

Der Krieg, der Sünder würgt, ihr Land zur Wüsten macht,
Wird nicht aus Lust zum Blut von ihm herauf gebracht.
Nein, Unglück hat er nicht dem Erdenkreis beschieden,
Er baute nur die Welt zum Wohnplaz für den Frieden.
Dem Kriege sperrt er stets des Abgrunds eisern Thor;
Doch reizet ihn ein Volk, so ruft er ihn hervor,
Und taucht sein Schwerdt in Blut, und machts vom Blute trunken.
Kein Reich ist sonder ihn gebauet und gesunken.
Er ist des Schicksals Herr. Durch ihn wird uns das Jahr
Bald reich an Wein und Korn, bald wieder unfruchtbar.
Als Vater, krönet er es dort mit seiner Güte,
Als Vater, straft er hier, mit götlichem Gemüthe.
Dann muß (wird seine Huld dem Frevler nur zum Scherz:)
Die Erd uns eisern seyn, der Himmel hart, wie Erz.
Er winkt der Fluth, daß sie die Felder überschwemme,
Und sie gehorcht, sie eilt, und spottet unsrer Dämme.
Das Feuer beut er auf. Es flieget kühn daher,

Und äschert alles ein; und Städte sind nicht mehr.
Und alles, was er schuf, daß er uns glücklich mache,
Versamlet, wenn er spricht, sich zu des Schöpfers Rache.

Verehrt ihr Sterblichen die Allmacht seiner Hand,
Mit der er Berge wiegt, und Luft und Welt umspannt.
Er giebt den Völkern itzt die Schwerdter in die Hände,
Erschüttert Deutschlands Reich, und drohet ihm sein Ende.
Doch läßt er nicht im Zorn, was er erschuf, ververgehn,
Und ihn entwafnet bald ein zuversichtlichs Flehn.
Er legt den Donner hin. Es hoft der Kreis der Erden,
Und, wo itzt Wüsten sind, da läßt er Städte werden.

Auf Feldern, wo itzt der nicht mäht, der sie gegepflügt,
Wo itzt ein streitbar Roß zum Kampfe wiehernd fliegt,
Und seinen Krieger schnell dem Tod entgegen träger,
Der durch die Schaaren eilt, und Mann und Roß erleget;
Wo der Trompeten Hall zu blutgen Schlachten weckt,
Die Lüfte zitternd macht, den, der ihn höret, schreckt,

Dann

Dann ihn zum Würgen reizt, daß alle Schwerdter blinken,
Und sie der Deutsche hebt, daß Deutsche niedersinsinken:
Hier herrscht, so bald der HErr von seinem Thron gebeut,
Auf reichen Triften einst noch Glück und Einigkeit;
Hier singt noch, wenn einmal des Krieges Donner schweigen,
Die sichre Nachtigal auf den verlaßnen Zweigen;
Hier soll der Landmann froh sein Land für sich besän,
Für sich gerathen schaun, für sich den Segen mähn;
Und an dem Erndtenfest sein Haupt mit Kränzen zieren,
Und frölich an der Hand sein Weib zum Tanze führen,
Wann einst des Deutschen Volks fruchtbarer Heldenmuth,
Sich neue Kräfte nimt, von langem Würgen ruht,
Zu schönern Siegen sich mit edlerm Haß verbindet,
Und durch der Feinde Fall den Weg zur Freyheit findet:
Dann soll, nach langem Zwist, weit stärker, nur vereint,
Ein ehren voller Held, und sein versöhnter Feind,
An einem heitern Bach, froh ausgebreitet liegen,
Und am gemeinen Wohl vertraulich sich vergnügen.

O selge güldne Zeit! Der ersten Erde Glück!
Wann ruft der Himmel dich, zum Trost der Welt, zurück?
Wann soll auf jeder Flur der Friede wieder lachen,

Und an des Segens Hand die Völker glücklich machen?
Zu hofnungslos wirst du vieleicht von uns begehrt.
Die Zwietracht würgt hier noch, und zeiget dir ihr Schwerdt!
Doch der das Meer erregt, und bald sein Wüten stillet,
Den schreckt im Himmel nicht, was uns mit Furcht erfüllet.

GOTT macht sich auf, er komt, schlägt zornig das Gewehr
Den Streitern aus der Hand, und stilt ihr wildes Heer.
Und wenn des Krieges Grim gleich alles unternommen,
So spricht er doch zu ihm; Bis hieher solst du kommen!

Ja, HErr, erschein einmal, und schmücke dich mit Pracht,
Erschein, und fahr herab, und predge deine Macht.
Laß Zwietracht, Mord und Wut vor deinem Blick erschrecken,
Und an dem Aeussersten der Erden sich verstecken.
Laß deines Cherubs Schwerdt in seine Scheide gehn,
Und sprich zu ihm: Laß ab! Mir ist genug geschehn!

Ode

Ode
eines Ungenannten.

Erschüttert, und entriegelt euch,
Bemooste Gräber der Poeten,
Entbloßt an einem Theil das dunkle Todtenreich,
Wach auf, verfaultes Volk, wach auf, um zu errö-
then!
Dich meyn ich, geiles Dichterchor,
Auf, auf, aus Nacht und Gruft hervor!
Staub und Gefängniß durchgewühlet!
Auf, komt und hört, auf, komt und seht,
Was unsern Jubelschall erhöht,
Was für ein mächtger Geist in unsern Geistern
spielet.

Werft die verwehnte Flöten hin,
Zerreist die stolzen Lorberblätter,
Entweihet und verdamt der Wollust Schandge-
winn,
Verlacht, verhöhnt, verflucht die alten Fabelgötter;
Wir singen hier zu ihrem Spott;
Der HErr ist GOtt! der HErr ist GOtt!
Der HErr, der Geist der Ewigkeiten!
Komt, Dichter, hört den Psalterklang,
Komt, hört den himlischen Gesang
In unserm Heiligthum, auf Assaphs zehen Sayten.

Hörts und verstumt. Doch eh ihr weicht,
So speyt noch eins auf eure Lieder;
Legt mit entkräuzter Stirn, eh euer Schatten fleucht,
Vor unserm Dankaltar ein freyes Zeugnis nieder;
Bekennt, daß dieses neue Lied
Den Ruhm, um den ihr euch bemüht,
Wie Cedern Dornen, übersteiget,
Daß euer Rohr bey dieser Schaar,
So zart, so schön, so rein es war,
Verstimt vor Schrecken heult, ja was noch mehr? und schweiget.

Nun eilt zurück in eure Gruft,
Mich soll dis Heiligthum behausen.
Wo bin ich? Welch ein Licht erheitert hier die Luft?
Und was betäubt mein Ohr für ein gewaltigs Brausen?
Wem glüht so manches Weihrauchsfaß,
Wem macht dis Fett den Altar naß,
Wem will man so viel Opfer bringen?
Ich werd entzückt, da groß und klein,
Als solt es eine Zunge seyn,
Dem Geist des HErrn gebückt ihr Halleluja singen.

O selge Schaar, ich bin ja auch
Von GOttes Israels Geschlechte,

Die

Die Kraft aus jener Höh, der mitteilbare Hauch
Des Lebens, hilft mir ja mit dir zu gleichem Rechte.
Drum dreng ich mich getrost hervor,
Drum fang ich jauchzend an zu lallen.
Ich werfe meiner Andacht Pfand,
Den Weihrauch, in den heilgen Brand.
HErr, was du selbst geschenkt, daß muß dir wohlgefallen.

Du Geist der Gnad, entzünde mich
In deinem Weisheits-Heiligthume
Mit götlich starker Gluth: So ehrt, so preiset dich
Mein Lied, daß du erhebst mit recht erhabnem Ruhme.
Durch dich, HErr, kan ich, was ich kan,
Komm, rühre meine Lippen an,
Komm, stimme meine schlaffe Leyer;
Durchnetze meine Seelenkraft,
Durch dein belehrend Salbungssaft,
Begeistre meine Brust mit deinem regen Feuer.

Du Strom, der sich so klar und hell,
Als ein Chrystall, aus GOtt ergiesset,
Du herzerfrischend Naß, du lautrer Lebensquell,
Der voller Fruchtbarkeit vom Stuhl des Lammes fliesset,
Bewäßre mich, mein Geist ist mat,
Durchdring und tränke mich recht satt,
Ja laß mich gar in dich versinken;

Erquickend Naß, wer dich geschmeckt,
In dem wird nie ein Durst erweckt,
Aus Aganippens Pfüz ein schlammigt Gift zu
trinken.

Laß dich herab, wirk in mein Nichts
Du Schöpfer aller Himmelsheere,
Durchstral die Finsterniß, du Ursprung alles Lichts,
Erleuchte den Verstand, durch deine sanfte Lehre.
Du unerschafner heller Glanz,
Durchdringe meine Sinnen ganz,
Laß Duft und Nebel sich zertrennen;
Entwölke mein Vernunftsgesicht
Und gieb dich mir in deinem Licht,
Nach deinen Wirkungen und Gaben zu erkennen.

Hier ist mein Herz, ich weih es dir
Zum Tempel, keusche Himmelstaube,
Kom, zeige mir mein Heil, verkläre den in mir,
Den ich nach deinem Wort für mich gekreuzigt
glaube,
Mach in der Gotheit tiefen Grund
Mir die verborgne Weisheit kund
Und salbe deines Geistes Augen,
Daß sie den matten Blick erhöhn
Und durch der Himmel Himmel drehn,
Und deiner Klarheit Pracht recht anzuschauen
taugen.

Was

Was bricht dort für ein Glanz hervor?
Was funkeln da für guldne Blitze?
O wen umzingelt dort das Harfenspielerchor,
Welch eine Gotheit pragt auf dem sapphirnen Sitze?
Viel Myriaden Cherubim,
Viel Millionen Seraphim,
Stehn in dem Glanze dieses Thrones;
Das heilig, heilig, heilig schallt,
Und rollt mit donnernder Gewalt,
Und preist den theuren Geist des Vaters und des Sohnes.

Gepriesner Geist, ich sehe dich,
Den hohen Vorwurf meiner Lieder;
O welche Majestät! Ich sink und werfe mich
Verhüllt und ehrfurchtsvoll auf Knie und Antlitz nieder.
Die Engel zittern ja vor dir,
Und decken sich, wenn deine Zier
In ihr verklärtes Auge leuchtet,
Wie bliebe meins denn unverwandt,
Da der noch ungleich schwächre Brand
Der irdnen Sonne mir schon unerträglich deuchtet?

Und dennoch weich ich nicht darum
Sogleich von dieser heilgen Stelle;
Du machst mich zwar erstaunt, doch machst du mich nicht stumm,

Ich lieg und singe noch auf deines Tempels Schwelle,
Ich bin um deinen Ruhm bemüht.
Ich will von dir ein frommes Lied
Durch Erd und Luft und Himmel treiben;
Itzt stim ichs an : : : Halt, irrer Sinn,
Hand, zittre, wirf die Harfe hin,
Schweig, heisrer Mund und laß das kühne Singen bleiben.

Den, der die Ewigkeiten mißt,
Der alles, was bereits verschwunden,
Was künftig werden soll, was itzund wirklich ist,
Auf einen Blick gesehn, geordnet und verbunden:
Den, dessen Arm die Welt gebaut,
Der in der Gotheit Tiefen schaut,
Der alle Dinge forscht und siehet,
Den, der fürs Wohl der Sünder wacht,
Und aus Verfluchten Heilge macht,
Ist wol ein Wurm umsonst recht zu erhöhn bemühet.

Ode auf die Geburt JEsu Christi

von

Christian Nicolaus Naumann.

O Tag des Jauchzens und der Wonne!
Du meiner Freiheit erster Tag!
O Licht, vor dessem Glanz die Sonne
Mit aller Pracht nicht bleiben mag!
Sie sinkt. Der Nächte schwarze Flügel
Bedecken die entschlafne Welt.
Drum jauchzt ihr Berge! hüpft ihr Hügel!
Der HErr ists, der die Nacht erhellt!

Er ist, mein Heiland ist gebohren!
O Wort, das Todten auferweckt!
O Schwur, vom Heiligsten beschworen!
O Wunder, von sich selbst entdeckt!
Nur Engel können dich erheben.
Der Glaube nur empfindet dich.
Auch mir, auch mir bist du gegeben.
Du, Lebensfürst! belebst auch mich.

Die Nacht wird Tag. O holde Klarheit!
Was seh ich? eine Welt voll Licht!
Ihr Völker! hört und seht die Wahrheit,
Von welcher Erd uud Himmel spricht!
Des Friedens König ist erschienen,
Der sich für euer Heil verbürgt.
Der Starke, dem die Heiden dienen,
Kömmt, daß er eure Würger würgt.

Der Mächtige kömmt sonder Waffen.
Denn seine Macht ist Freundlichkeit.
Dem Ungerechten Recht zu schaffen,
Wird GOtt ein Unterthan der Zeit.
Die Liebe segnet ihre Hasser.
Seht, wie der Thau von Wolken tröpft!
O unerschöfter Quell der Wässer,
Der sich für unsern Durst erschöpft!

Er kömt, blos von sich selbst begleitet;
Als Kind, daß er ein Vater sey;
Als Mensch, daß er den Todt bestreitet,
Als Knecht, durch den wir ewig frey;
Entblößt, die Mörder zu bekleiden;
Arm, daß die Welt durch ihn gewinnt;
Verschmäht, für unsern Stolz zu leiden;
Und schwach, damit wir stärker sind.

Pro=

Propheten! Fürsten! Weisen! Dichter!
Was, was hat euch erstaunt gemacht?
Der Frölichste der Himmelslichter,
Der Stern voll nie gesehner Pracht.
Orion wird vor ihm verdunkelt.
Sein Einfluß würkt in euren Geist.
Seht, wie sein Stral in Osten funkelt:
Hört, wie sein Mund euch glücklich preißt!

Verstumt Orakel! Stürzt ihr Götzen!
Vor dem, der Stumme redend macht.
August! befiehl, die Welt zu schätzen.
Weit grössern Schatz schenkt uns die Nacht.
O Rom! der Knabe der Ebreer,
Der schließt des Janus Tempel zu:
Und dessen Herrschaft ist weit höher;
Und der ist ewiger, als du!

Denn er zerreißt des Löwens Rachen,
So, wie man eine Schnur zerreißt.
Sein Fuß zertrit den Kopf des Drachen.
Er ists, der Kraft und Stärke heißt.
Die Hölle weiß es, und erzittert.
Sie hört der Länder Jubellied.
Sie bebt: Ihr Innerstes erschüttert,
Durch welches die Verzweiflung zieht.

Er-

Erlöster Völker trunkne Freuden
Erpressen ihren Klageton.
Ihr stolzen Könige der Heyden!
Was springt ihr so erblaßt vom Tron?
Selbst die, die dem Verderben riefen,
Die trutzig sprachen: Wehe dir!
Die Riesen heulen in den Tiefen:
Wir sind geschlagen, gleich wie ihr!

Mit Spott muß Belial vergehen!
Ihn decket nicht einmal der Pful.
Er dachte: Ich will mich erhöhen,
Weit über des Allmächtgen Stul!
Und doch muß er den Nacken beugen;
Des Richters Urthel wird erfüllt.
Wie schön kan er gen Himmel steigen!
Wo ist sein Harnisch? Wo sein Schild?

Isai Sohn, der Ueberwinder,
Zerbricht des Aberglaubens Joch.
Wer schlachtet noch dem Moloch Kinder?
Wer räuchert auf den Bergen noch?
Zu ihm versamlet sich die Heerde,
Die durch die Wüsten traurig irrt.
O neuer Himmel! neue Erde!
Er spricht: Es werde Licht! Es wird.

Die Wetterstralen, wie mich deuchtet,
Umblitzen die erschrockne Welt.
Der Aufgang aus der Höh erleuchtet
Mit Silberglanz das flache Feld.
Der Schäfer Schaar mit starren Minen,
Die bey bereiften Heerden wacht,
Sieht es; erschrickt; gleich tritt zu ihnen
Der Cherub, der sie freudig macht.

Welch ein Gesichte? Feuermere
Ergiessen sich, aus jener Höh.
O Myriaden! GOttes Heere!
Bekleidet weisser, als der Schnee,
Hell, wie der Schein von schönsten Tagen,
An Millionen Augen reich.
Da schweben sie auf Flammenwagen,
Auf Rädern, die dem Sturmwind gleich!

Entzückte Harmonie der Sphären!
Empfindlich reizend heilger Ton!
GOtt wird, die Menschheit zu verklären,
Ihr Ebenbild, der Jungfrau Sohn!
Der hole Raum von harten Krippen
Trägt den, der unermeßlich bleibt,
Und den mit höchstberedten Lippen
Kein Seraph würdig gnug beschreibt.

Die

Die Windeln decken dessen Blössen,
Der sonst mit schöpferischer Hand
Das Meer unendlich grosser Grössen,
Und mehr als eine Welt umspannt.
Dem sonst Gestirn und Regenbogen
Zum Schemel seiner Füsse sind,
Der hat die Menschheit angezogen.
Der Menschheit Vater wird ein Kind.

Als ewger GOtt schuf er die Zeiten;
Als Mensch gebahr ihn izt die Zeit.
Den Sitz des Uebels zu bestreiten,
Entzog er sich der Herrlichkeit.
HErr! dessen Weisheit, dessen Liebe
Vollkommen, unbegreiflich groß;
Verdient die Großmuth solcher Triebe
Dein undankbarer Erdenklos?

In Vätern brannte dis Verlangen,
Das Enkel spät entzündet hat.
Dich, Menschenfreund! dich zu umfangen,
Hoft Greiß und Jüngling nie sich satt.
Komm doch! die Inseln warten deiner,
Warum verweilt mein Helfer sich?
Ach HErr! mit Augen sah dich keiner;
Doch tausend sahn im Geiste dich.

Berauscht

Berauscht für Lust, mir selbst entrissen,
Vergeß ich meiner Menschlichkeit.
O Freund! ich eile dich zu küssen;
Dich, dem mein ganzes Herz sich weyht.
Freund! Bruder! Mitler! Heil und Leben!
Mein Trost! mein Stern! mein Fels! mein
Hort!
Ich dürste recht, dich zu erheben;
Doch dem Gedanken fehlt das Wort.

Dir dank ich, daß du Amrams Sohne
Die Decke von dem Antlitz hebst,
Da du, des neuen Bundes Krone!
Der Schattenbilder Urbild lebst.
Der freyen Zeit selbstständigs Zeichen!
Holdseelger Heiland, sey gegrüßt!
Gesetz und Opferdienst entweichen,
Weil du Altar und Opfer bist.

Geschöpfe, sich zum Glück erkohren,
Zertraten es durch ihren Stolz;
Diß Glück wird in dir neu gebohren,
Dir grünt das halb-erstorbne Holz.
O Baum des Lebens, dessen Segen
Des erstern bittre Frucht versüßt!
Wo nicht dein Feind des Frevels wegen
Den Tod zum zweitenmal genießt.

Alsdenn umgürtest du die Lenden,
Und wirst auf des Verräthers Haus
Die Donner, deine Rächer, senden:
Denn brichst du, wie ein Strom, heraus;
Wenn Berge, wie ein Wachs zerfliessen,
Die Meere selbst in Aengsten stehn,
Die Himmel sich vor dir ergiessen,
Und Sterne, Funcken gleich, vergehn.

Denn heb ich, wenn in einem Wetter
Ich dich, als Richter, kommen seh,
Zu dir, zu dir, der Menschheit Retter!
Den nackten Arm froh in die Höh.
Dann ruf ich voll entzükter Triebe,
Ob schmeckt ich deinen Gnadenlohn:
Hilf mir, o Kind der ewgen Liebe!
Des Vaters eingebohrner Sohn!

Christian Friedrich Zernitz

Philosophische Gedanken über die göttliche Weisheit bey dem Sterben der Menschen.

Aus allem, was GOTT wirkt, strahlt Weisheit nebst der Macht.
O Menschen! gebet doch auf dieser Wahrheit acht,
Und würdigt der Natur nebst Augen auch Gedanken!
Ihr Bilden ist an sich der Wechsel in den Schranken.
GOtt hat der Dinge Form schon also angelegt,
Daß andre neu entstehn, wenn eine sich zerschlägt.
Daß nicht aus einem Bild dem Geist Gewohnheit quille:
So hat der Weltraum stets Veränderung die Fülle.
GOtt, der nach seinem Rath der Dinge Daur erhält,
Baut aus dem alten Stof stets eine neue Welt.
Denn aller Dinge Zeug, dereinst vom Nichts entstanden,
Und aller Wesen Kraft ist noch bis itzt vorhanden.
Kein Staub verfällt in Nichts; kein Theil wird ganz verbraucht;
Er dient zu fernerm Zweck. Was von dem Meer verraucht,
Erhält das trockne Land, zur Fruchtbarkeit durch Regen;
Was aus der Sonnen stralt, dient Lüfte zu bewegen.

Es fält der Zweige Schmuck und eilt zum ersten Staub,
Und wird vielleicht noch oft dem Baum ein künftig Laub.
GOtt will im Bau der Welt ein wechselnd Glück erhalten,
Drum läst er die Natur in stetem Zirkel walten.
Tritt an des Meeres Rand, und sieh mit weisem Blick,
In dieser Tiefe läuft der ferne Strom zurück:
Es wird zum Sonnenfeur, dem Lebensquell von allen,
Das ausgestralte Licht vielleicht zurücke fallen.
Sieh doch, wohin die Last den mürben Eichbaum beugt,
Den die Natur vor dem so stark und hoch gezeugt!
Der alte Tempel bricht in halb bemoosten Steinen,
Die mit dem Zeugungsschoos sich wiederum vereinen.
Vom Erden-Mittelpunct bis zu der Sonnenbahn,
Ist, was nur Teile trägt, der Trennung untertan.
Und du, o Sterblicher, must nur, mit Widerwillen,
Im Laufe der Natur den alten Raum erfüllen?

Der Dinge Wechselkraft behält ihr Gleichgewicht;
Der einen Mindrung stimt mit GOttes Absicht nicht.
Entstünd ein schwächer Naß, als Feur, in Elementen:
Wo wär die Weisheit da, weil alle Dinge brenten?

Durch Welt- und Himmels-Kreis theilt GOtt der Kräfte Maas,
Daß er vom Engel an des Wurmes nicht vergaß.
Der Körper, als er kaum vom Nichts zu seyn begonte,
Empfing das, was der Geist in sich nicht fassen konte.
Das menschliche Geschlecht, gemacht zu seinem Heil,
Nimt aus der Kräfte Zahl den ihm bestimten Theil.
Wie, wenn nun die Natur beständig Menschen baute,
Bey deren Dauer sich der Tod gezwungen schaute?
So würde sie zulezt am Baustof ausgeleert.
Wie, oder ist der Mensch von GOtt des Vorrechts werth,
Daß er allein an ihm den Schöpfungszweck vollende,
Und aller Dinge Kraft an Menschen nur verwende?
Schweig, stolze Kreatur! der Zeugung rege Hand,
Löst weislich deinen Leib, wie sie ihn vormals band.
Die Körpertheile sind vor ihr, im Raum, verbreitet;
Von diesen wählt sie nur, wenn sie dich zubereitet.
Du selbst verbleibst im Raum und in der Dinge Zal:
Wählt sie nun auch von dir; was tadelst du die Wahl?
Aus dreyen Reichen ist dein Leib von ihr erlesen;
Sie nimt auch ihn mit Recht zu einem andern Wesen.
Bey GOtt verbleibt der Grund zur Schöpfung allgemein.
Du, Mensch, must noch der Stof zu vielen Würmern seyn.

Gerecht und billig wird dein Lebensziel beschlossen:
Solt auch ein Isop nur aus deinem Grabe sprossen.

O Mensch! was dich verführt, ist deiner Sinne Traum.
Du wünschest Ewigkeit, und bist ein Punct im Raum.
Wie, wenn doch deinen Wahn die Allmacht nicht mehr kränkte,
Und den trennbaren Leib mit ew'ger Form umschränkte?
So würde ja dein Geist mit ew'ger Last beschwert,
Der Menschen Zahl zugroß, daß sie kein Erdball nährt.
Wie, oder meinest du: Soll GOtt aus diesem Leben,
Dich, mit dem groben Leib, zum Engelchor erheben?
O nein, es ist dein Aug aus ird'schem Stof erbaut,
Und taugt nicht, daß es GOtt im ewgen Lichte schaut.
Du kanst von Gliedern loß, in jenen Himelskreisen,
Am Geiste glücklich seyn, GOtt sonder Lippen preisen.
Bedenke! wenn dein Leib, der hier in manchem Bild,
Bey Dingen neben ihm, den Weltraum mit erfüllt,
Sich ausser der Natur, zu GOttes Thron erhübe,
Daß dann ein leerer Raum allhier zurücke bliebe,
Und daß der schwere Druck von mancher obern Welt,
Die fernes Gleichgewicht in ihren Sphären hält,
Die endlich leichte Erd, der täglich Schweer entgienge,
Ohn allen Widerstand aus ihrer Laufbahn drünge.

So

So bleibet GOttes Zweck, der in dem Sterben ruht,
Der oft beweinet wird, im grossen Weltbau gut.
Und wird mit der Natur die Sittlichkeit verbunden:
So ist oft im Tyrann der Länder Noth verschwunden,
Und weiser Fürsten Sarg hat Völker oft belehrt:
Es war nur der ein Mensch, den sie als GOtt verehrt.

Wie soll sich nicht das Haupt des Philosophen senken,
Weil es nicht Schranken wünscht, für menschlich schwaches Denken?
Den Vorwitz nur beschwert, und Stolz zum Zürnen bringt,
Daß sein Verstand nicht hier zum Thron der GOttheit dringt.
O mässe GOtt sein Ziel doch nach Cometenjahren;
Er hätt im Sternbild längst die Bahn daraus erfahren!
Soll GOtt nicht den Braman erretten von der Pein,
Weil er fast stirbt im Stehn, bey heissem Sonnenschein?
Soll er nicht dem Benjal die blöden Sinne rauben,
Weil er die Zeit erlebt in Wahn und Aberglauben?
Wie, soll im Orient kein Selim von der Welt,
Weil er der Weiber Haus für seinem Himmel hält?

Und soll Olympia nichts sterbliches gebähren,
Durch Ehrgeitz in dem Sohn die Erde zu verheeren?
O daß der Parthen Schwarm, den Crassus überwand,
Der seinen Durst nach Gold im Tod erlöschet fand!

Allein setzt man auch gleich, statt aller dieser Thoren
Den wirklich weisen Mann, zur Tugend fast gebohren,
Den starker Wahrheit Licht so Geist als Sinn erklärt,
Der GOtt durch dummen Dienst nicht Grund zum Zorn gewährt,
Der nur dem höhern Rath, nicht seiner Neigung lebet,
Der durch des Nächsten Heil nach seinem Glücke strebet,
Der Thoren nicht gefällt, sie doch als Menschen liebt,
Der nur geruhig bleibt, so weit er Pflichten übt:
Wo ist, wo wallt gleichwol der Sterbliche, der Weise,
Der nie den Pfad verliert, auf seiner Lebensreise,
Den Irrthum nimmer täuscht, und Wahrheit zweifeln macht,
Dem Tugend stets gefällt, kein Laster Reu gebracht,
Den Beyfall und Verdienst zu Hochmuth nie erheben?
Der Todt wird ihm vielleicht die wahre Grösse geben!

Du

Du aber, der du nie, mit gar zu kurzem Blick
Die ferne Hoffnung siehst, raubst dir dein künftig Glück.
Der Satz, die Möglichkeit: daß Seelen ewig bleiben,
Wird deinen starken Geist oft in die Enge treiben.
Wenn hier dein Wille nicht des Herzens Rath erfüllt,
Weil Schmerz dem Bösen folgt, aus Gutem Ruhe quillt:
Wie zähmte GOtt dem Thor die stark- und wilden Lüste,
Wenn er einst nach dem Tod nicht Strafe fürchten müßte?

Und du, dieweil dein Leib nach kurzer Dauer fällt,
Sprich nicht aus Eitelkeit: O kurzes Glück der Welt!
Zu seelig, daß du nicht in längern Jahren leidest,
Und noch das Leben hoffst, indem du wirklich scheidest.

So merk auch jedermann: Der Mensch, so lang er lebt,
Sucht seine Ruh umsonst, so sehr er wünscht und strebt;
Es wechselt stets in ihm die Unlust mit Vergnügen,
Er bildet sich ein Glück mit schmeichlerischen Zügen;
Ein Gut, das er empfängt, gebiert ihm kurze Lust,
Zum wünschen dehnt er nur die kummer volle Brust.

Er will Zufriedenheit in einer Welt besitzen,
Wo Lieb und Zürnen ihm das laue Blut erhitzen,
Wo ihm, verschränkt im Raum, ein Körper, der ihn rührt,
Durch Nerven, Scherz und Lust bis in die Seele führt.
Wird ihm nur einst der Tod der Dinge Werth entrücken,
Kein Eisen fesselt ihn, kein Gold wird ihn beglücken.

O GOtt! im Zeitpunct groß, und groß in Ewigkeit!
Dein Zweck am Menschengeist geht ferner, als die Zeit.
Ich glaube, daß dein Rath ihn an dem Körper binde,
Damit sein irdisch Glück mit dessen Tod verschwinde,
Und er nachdem er hier, von mancher Noth gekränkt,
Von Neigung oft verführt und im Verstand umschränkt,
Dir dort, im selgen Reich, bey ungleich grössern Schranken,
Für sein unendlich Glück auch soll unendlich danken.

Die

Die Grösse des Schöpfers in dem Weltgebäude.

von C. F. Neander.

Wie lange schläfst du noch mit so verstockter Brust,
Du Knecht der Sinlichkeit, du Sclave niedrer Lust?
Warum gedenkst du nicht, o Mensch, vernünftigs Wesen,
Des grossen Schöpfers Macht aus dem Geschöpf zu lesen?
Welch ein durchdringend Licht blizt nicht aus ieder Spur
Der alles zeugenden, der wirkenden Natur,
Dir durch das Aug ins Hertz? du findst sie sonder Müh.
Ein einger Blick ist gnug: betrachte nur und siehe!
Die Hand bemerkst du gleich, die Hand, die alles macht,
Wolan, erwach einmal! bewundre doch die Pracht
Der Werke der Natur: schwing dich mit Andachts Flügeln
Selbst zu dem Sternen hin: erken in diesen Spiegeln
Der weisen Allmacht Bild. Ein niedriges Gemüt
Verachtet oft ein Gut, das grosse Seelen zieht:
Es schäzt den todten Glanz an Gold und Blech so theuer,

Als selbst der Sonnenlicht, und ihr lebendig Feuer.
So handelt nicht ein Geist, der immer höher denkt
Und mit erhabnem Muth sich von dem Pöbel lenkt.
Er schwingt sich über sich, erweitert die Gedanken:
Die Weisheit schreibt ihm vor, bestimt ihm sichre Schranken,
Und deckt den Vorhang auf, und zeigt der Dinge Kern,
Die Tugend schützet ihn, und Wahrheit bleibt sein Stern.
Ihm muß das gröste Reich ein Winkel auf der Erden,
Und gar der Erdkreis selbst das kleinste Stäubchen werden,
So bald er mit Vernunft des Weltbaus Grösse mist,
Und sich in ihm versenkt, und sich in ihm vergißt.
Wo bleibt alsdenn der Mensch? Ist er auch was zu nennen?
Hier lernt er recht erstaunt sein Nichts durch etwas kennen,
Das gegen GOtt nichts ist. Wer fast dich grosse Welt!
Bewundrungs werther Bau, unüberdenklichs Feld.
Welch unbegreiflichs Meer, darinnen Sonnen glimmen,
Wo Lasten solcher Größ, und ohne Schweere schwimmen,
So manche Kugel rollt, so manche Sonne brennt,
So manche Welt erscheint! Wer dieses recht erkent

Und

Und Ueberlegungs voll im Geist dabey verharret,
Fühlt der Verwundrung Stöß, wobey die Zunge
starret.
Behältniß reger Glut, Gehülfin der Natur,
Monarchin flüchtger Zeit, du allgemeine Uhr,
O Sonne wer dich sieht, sieht auch in deinen
Flammen
Der Allmacht Proben glühn. Wer hält dein Feur
zusammen?
Wer hat in deinem Strahl die Zeugungskraft ge=
senkt,
Und Wärme, Farb und Licht in ihm so schön ver=
mengt?
Ja, wie erstaunt sieht man ihn durch viel tausend
Meilen
Und fast im Augenblick zu dunklen Körpern
eilen?
Was ist der kleine Theil des so gefärbten Lichts,
Und wer begreifet wol ein so erleuchtend Nichts?
O güldner Mittelpunkt! du Herz von jenen Kreisen,
Worin in steter Flucht sich sieben Welten weisen,
Die insgesamt dein Schein erwärmet, färbt, belebt;
Gewis, nicht nur dein Glanz, auch deine Größ er=
hebt
Den, der aus Nichts dich schuf. Wie könten
deine Stralen
Zu fernen Welten fliehn? Wer kan den Umfang
malen,
In den du sie verstreust? der Allmacht Finger ists,
Der dir das Ziel gesteckt: verborgner GOtt du bists,
Der jene Zirkelmaaß, in welchen die Planeten

Sich

Sich ungehindert drehn. Wie mus das Volk erröthen,
Das, da es deinen Arm in jeder Ordnung sieht,
Sich mit versteinter Brust ihn doch zu leugnen müht?
Entschlafne Brut, wach auf! wach auf! o Kind der Erde!
Da die Natur dich weckt. Der Allmacht Wort: Es werde!
Bleibt immer das Gesez, nach welchem jede Welt
Sich durch der Swere Schwung im ewgen Lauf erhält,
Und um der Sonnenlicht so ungehindert eilet.
O Weisheit, die nach Maaß die Monden eingeteilet,
Und noch der Ferne Ziel die Grösse selbst erwegt.

Zurück verworner Sin, zur Erde die dich trägt:
Laß Wald und Berg und Thal und Strom und Wiese sprechen.
O segensvolle Schooß! Welch anmuthreiche Flächen!
Welch prächtiges Gewölb! welch ungeheure Gruft?
Welch Abgrund? Welcher Raum von Wolken, Wasser, Luft?
Sey nicht bey allem blind: Forsch über all die Proben
Der unerforschten Macht, und lerne, sie zu loben,
Von den Geschöpfen ab. Denn alles ist belebt;
Denn alles ist beseelt: die ganze Welt erhebt
Und preiset diesen HErrn, den wir in allen lesen.

Durch-

Durchblättre nur dis Buch. O fernes Band von Wesen!
O Fortgang sonder Ziel, und Ordnung voller Pracht!
Nicht nur in dem, was sonst die Blicke schüchtern macht,
Was uns unendlich groß: Auch in unendlich Kleinen
Sieht ein geschärfter Sinn der Weisheit Stralen scheinen.
O Mensch, in jedem Punkt sind Wunder hingestellt,
Die grösten in dir selbst: Auch du bist eine Welt.
Was mehr? Ein Geist: genug. Drum widme die Gedanken,
Von Ehrfurcht stets entflammt, dem Wesen ohne Schranken.

Lob der Gotheit,

nach Anleitung des 104ten Psalms.

Schweigt Stürme! brauset nicht ihr Meere!
Hört, was der Dichter stolz befiehlt,
Der itzt zu eures Schöpfers Ehre
Auf Davids hohen Seiten spielt!
Die Andacht singt durch meine Lieder.
Sie spricht: Die Völker lehre wieder,
Wovon mein Mund dich unterweist.
Des Himmels Wunder solst du sehen.
Sie schweigt. In unerflognen Höhen
Erblikt sich mein erstaunter Geist.

Mein

Mein Auge blenden schnelle Blitze.
Es sieht, und weiß nicht was es sieht.
Wer hebt mich zu der Allmacht Sitze?
Und wer entzücket mein Gemüth?
Wie feurig wallt mein Herz von Liebe!
Es fühlt des Dankes heisse Triebe,
Der Freude fromme Trunkenheit.
O GOtt! dich muß mein Mund erheben.
Dein Kleid ist Licht; dein Hauch ist Leben,
Und deine Wohnung Herrlichkeit.

Wer lebt, o HErr, der dich nicht lobet?
Des Vogels Lied besinget dich.
Der Tieger, der tyrannisch tobet
Wird sanft vor dir, und schmieget sich.
Dich rühmt der Wallfisch in den Meeren.
Das Wasser frolockt dir zu Ehren,
Dich preißt das Wild ohn Unterlaß.
Der Mensch allein ist so vermessen,
Undankbar deiner zu vergessen;
Die Wohlthat lohnt er dir mit Haß.

Der du den gränzenlosen Himmel
Wie einen Teppich ausgespannt!
Der Stürme wütendes Getümmel
Sagt kaum: Es sey dein Grimm entbrannt;
Kaum schwimt ein brausend Meer in Lüften:
So heult die Furcht in tiefen Klüften;
So bebt der Mensch, der dich verlacht.
Dein Zorn schlägt seinen Hochmuth nieder.

Den

Den beugt das bange Schrecken wieder,
Den deine Güte trotzig macht.

Der Wolken Rücken ist dein Wagen.
Der Winde Flügel tragen dich.
Du schnaubst; und alle Völker zagen,
Und deine Feinde fürchten sich.
Du schnaubst; des Himmels Säulen zittern.
Die Donner, die die Erd erschüttern,
Vertilgen die, die dich nicht scheun.
Den Sturmwind lässest du den Erden
Zum Herold deines Grimmes werden,
Und Flammen deine Bothen seyn.

Im Glücke sprecht ihr, freche Spötter:
Wir kommen von dem Zufall her.
Die Erde schuf, kein GOtt der Götter.
Ihr Schöpfer war ein Ohngefähr.
Doch wenn in eures Herzensschlägen
Euch Angst und Furcht nicht wiedrlegen,
Indem der Mund so trutzig spricht:
Wer läst in bodenlosen Höhen
Das Wasser gleich Gewölbern stehen?
Und ohne daß ihr Bau zerbricht?

Wer macht, daß sich von ihrem Gleise
Die Erd aus Irthum nie verliert?
Wer maß den Welten ihre Kreise?
Wer wog die Kraft, die sie regiert?
Wie kams, daß sie die Wege wußten,
Die sie zuerst betreten musten,
Die, sie, vorhin doch niemals sahn?

Da sie aus GOttes Händen kamen,
Da sie Besitz vom Raume nahmen,
Fand jede die bestimte Bahn.

Die Lasten ungeheurer Welten
Bekennen: GOtt hat uns gebaut;
Er hat, da wir uns vor ihm stellten,
Ihr Amt erst jeder anvertraut.
GOtt sprach: Der Menschen Wohnung werde;
Sie ward, und die gewordne Erde,
Umgoß ein uferloses Meer.
Er schalt die Wasser, und sie flohen.
Sie hörten seinen Donner drohen.
Schnell war das Land von ihneu leer.

Gleich sieht man sich die Berge blähen;
Gleich hebt ihr Stolz sich hoch hinauf.
Wo man erst Ebnen noch gesehen,
Da steigen plötzlich Felsen auf.
Die Thäler suchen ihre Stellen.
Indem die Berge trutzig schwellen,
Läßt sich das flache Land herab.
Der HErr macht, daß in Meer und Flüssen
Die Wasser die Gesetze wissen,
Die ihnen seine Weisheit gab.

Hebt Völker! Zu der Erde Schrecken
Sind itzt die Wasser aufgebracht.
Das Erdreich wieder zu bedecken,
Verdoppeln sie der Wellen Macht.
Sie, die sich bis zum Himmel thürmen,
Drohn ihn rebellisch zu bestürmen.

Ein Aufruhr reizet sie zur Wuth.
GOtt winkt; so fahren sie geschwinde
Und schüchtern in die tiefsten Schlünde.
GOtt spricht; das Meer schweigt still, und ruht.

Wer wimmert mit betrübter Stimme,
Da Freud und Dank von Hügeln schallt?
Die Schwermuth ächzt: GOtt schuf im Grimme,
Dir, Mensch, die Welt zum Aufenthalt.
Sie peitscht den Leib, den Sitz der Lüste;
Sie heulet ängstlich in der Wüste,
Wo Schauer bebt, und Schrecken keicht.
Hier herrscht die Nacht, hier wohnen Eulen;
Die Nacht, die seltne Blitze theilen,
Macht, daß sie vor sich selbst erbleicht.

Sie spricht: Was loben deine Lippen
Ein Land, in das dich GOtt verwies?
So reizen steilgethürmte Klippen,
Die oft der Sturm zur Erde sties;
Die zügellosen Wirbelwinde;
Geborstne Felsen; tiefe Schlünde;
Gesunkne Wolken, dich zur Lust?
O käme meines Jammers Ende!
Sie sprichts, und ringt die dürren Hände,
Und trostloß schlägt sie ihre Brust.

Wie muß dich Schöpfer, der erzürnen,
Dem deine Wohlthat Strafe heißt?
Du hassest die gefaltnen Stirnen.
Nur der gefällt dir, der dich preist.
Der Mensch, der brünstig danken solte,

Sieht nur, was er besitzen wollte,
Doch sieht er nicht, was er besitzt.
Wer merkt wohl, wenn, die Furcht der Frechen,
Die Blitze dich, o Schöpfer, rächen,
Daß ihre Glut zugleich ihm nützt?

Der Wind, der Sieger gelber Seuchen,
Der Feind der Pest, durchraast die Luft.
Schon füllten Millionen Leichen
Durch ihres Giftes Brand die Gruft.
Du, Sturmwind, dorftest nur gebiethen:
So legte sich des Todes Wüten;
Das Leben ruftest du zurück.
Itzt tragen dienstbar deine Flügel,
Gesunde Wolken auf die Hügel,
Und Dünste machst du uns zum Glück.

Die Felsen, die so traurig scheinen,
Sind dir, o Mensch, zum Dienst geweiht.
Die Quelle tröpfelt von den Steinen,
Und mit der Quelle Fruchtbarkeit.
Wie? Werd ich auf den heitern Auen,
Auf die des Himmels Schätze thauen,
Den muntern Lenz nicht selbst gewahr?
Seht! mich umringen holde Weste.
Dort winken mir die schwanken Aeste,
Der Baum beut seine Frucht mir dar.

Wer wird durch Andacht nicht begeistert,
Wer hier die Freude wandeln sieht?
Du, der der Erde Bauherrn meistert,
Dem nie der Jahre Jugend blüht;

Kanst du die Güte da vermissen,
Wo Fried und Lust sich freundlich küssen,
Wo nie das Schwerd des Würgers würgt;
Wo sitsam, selber in dem Scherze,
Der freyen Unschuld ofnes Herze
Der edlen Freundschaft nichts verbirgt?

Dort prangt die Wies' im bunten Kleide,
Und lokt die Welt zur Munterkeit.
Seht! in dem Vogel hüpft die Freude,
Aus ihm singt die Zufriedenheit.
Der Schöpfer lehrt ihn selbst die Lieder.
Er singt sie euch, ihr Menschen, wieder.
Hört, und von ihm lernet eure Pflicht!
Der Vogel singt: Verstumt mit Klagen!
Erfreut euch! doch in frohen Tagen
Vergeßt des milden Schöpfers nicht.

Das Murmeln von beredten Bäumen
Sagt: Freudig müßt ihr GOtt erhöhn!
Das Herz der Schwermuth einzuräumen,
Ist, Menschen, diese Welt zu schön!
Der Fluß, der an den Bergen schlüpfet,
Hüpft lustig auf, er fühlt, und hüpfet,
Und seine Wege läuft er gern.
Es sagt das Rauschen heller Fluthen:
GOtt ist allein die Quell des Guten.
Der Bach sagt lispelnd: Lobt den HErrn!

Den Weinstock krümt die Last der Trauben,
Der taumelnd an den Ulm sich schmiegt.
Er lokt uns, ihm die Frucht zu rauben,

Von der er sich zur Erde biegt.
Der Weinstock sagt uns: Meine Säfte
Schuf GOtt zur Stärckuug euer Kräfte,
Und meine Pflicht ist, euch erfreun.
Die Allmacht sprach: Du solst nur leben,
Dem Menschen deine Frucht zu geben.
Gehorsam geb ich meinen Wein.

Es bücken sich der Saaten Spitzen.
Ihr Ueberfluß erniedrigt sie.
Der Halm kan kaum die Aehren stützen,
Und trägt die süsse Last mit Müh.
Der Düfte kühle Lieblichkeiten,
So Lilgen schmeichelnd um sich breiten,
Hat GOtt für dich, o Mensch, gemacht.
Die Rosen lächeln, dich zu schmücken.
Dein lüstern Auge zu entzücken,
Bemüht sich bunter Blumen Pracht.

Dort jagt die Furcht mit bangen Sprüngen
Die scheuen Rehe durch die Flur.
Den Jägern, die zur Flucht sie zwingen;
Entzieht sich plötzlich ihre Spur.
Sie löschen, ihrem Tod entrissen,
Des Durstes Brand in kühlen Flüssen,
Die GOtt für sie auch werden hieß.
Der Herr belebte für die Heerden
Den unbesäten Schooß der Erden,
Der fettes Gras entspriessen ließ.

Du GOtt, hast, unsre Welt zu schmücken
Den Libanon hoch aufgeschanzt.

Du

Du hast auf seinen breiten Rücken
Die edle Ceder selbst gepflanzt;
Die in den Pöbel von Gebüschen
Nicht niederträchtig sich zu mischen,
Dem Schicksal niedrer Bäum entrann,
Du warst der, der es ihr erlaubte,
Daß sie mit dem verwegnen Haupte
Den nahen Himmel sehen kan.

Die Bürger in erstorbnen Wüsten,
Die ihren Flug zur Sonn erhöhn;
Die Adler hießest du hier nisten,
Und fern umher nach Beute sehn.
Der Vögel räubrische Tyrannen,
Die Reiger wohnen auf den Tannen,
Durch die der Tag nur mühsam bricht.
Sie, die nur Blut zum Raub begehren,
Sie, die sich nur vom Morde nähren,
Scheun auf dein Wort das freye Licht.

Der Gemse, die auf steilen Spitzen,
Der Wolken nächster Nachbar ist,
Gabst du die Furcht sich zu beschützen;
Sie höhnt im Fliehn des Jägers List.
Dem Hüpfen ihrer leichten Füsse,
Sind Klüfte keine Hindernisse,
Und auf den Klippen schwebet sie.
Es suchen sie der Menschen Blicke,
Und schwindelnd kehren sie zurücke;
Ihr schwindelt in der Höhe nie.

Bringt nicht die Nacht auf finstern Rossen

Der Erde schon das Schrecken zu?
Von Schatten wird das Land umgossen.
O Sonne! warum flüchtest du?
Der Erde Volk, das tappt und zaget,
Flieht schüchtern, durch sich selbst gejaget.
Der Mond macht es von Aengsten frey.
Er kömmt, die Schatten zu zerstreuen,
Er borgt sein Licht, es uns zu leihen,
Und immer bleibt er uns getreu.

Er läst nach sich die Zeiten zählen,
Denn du, o GOtt, befahlst es ihm.
Dann fliehn die Panther ihre Hölen,
Die Nacht reizt ihren Ungestüm.
Sie, die des Tags geruhet hatten,
Die machen itzt die grausen Schatten
Zu Mitverschwornen ihrer Wuth.
Der Löwe kömmt mit stolzen Schritten,
Er brüllt; sein Brüllen ist ein Bitten,
Sein Rachen brüllt zu dir nach Blut.

Doch melden kaum die rothen Lüfte,
Des jungen Tages Ankunft an:
So eilen sie in düstre Klüfte,
Die nie der Sonne Strahlen sahn.
Dann geht der Mensch, das Land zu bauen,
Er geht, und wagt sich mit Vertrauen.
Aufs Feld, wo keine Tieger dräun.
Wer bannte sie in Wüsteneyen?
Wer macht, daß die die Sonne scheuen,
Die nicht den Pfeil der Jäger scheun?

D

O GOtt, dich muß die Erde loben,
Der du auch HErr der Löwen bist.
Wer zählet deiner Vorsicht Proben,
Da alles voll von ihnen ist?
Wer half die Welten zubereiten?
Die Weisheit stand dir da zur Seiten,
Und rieth, eh dein Entschluß geschah;
Dann wies die Allmacht ihre Stärke;
Sie schuf; die Güte sah die Werke,
Und es gefiel ihr, was sie sah.

Wer konte wohl den Menschen lehren,
Verrätherischer See zu traun?
Wer lehrt ihn, mitten in den Meeren
Sich ein beweglich Haus zu baun?
Nur GOtt hies ihn, die Kluft verachten,
Die unumgränzte Meere machten,
Und schafte, daß die Furcht verschwand.
Das Schif beflügelten die Winde.
Es trug durch ihre Gunst geschwinde
Die Menschen in ein neues Land.

Ihr Schiffer zittert! ihr solt sterben.
Die Wasserberge wälzen sich.
Auf ihnen wälzt sich das Verderben.
Itzt, schwankes Schif, begräbt es dich.
Der Tod braust in des Meeres Tiefen,
Die erst so still und tückisch schliefen,
Itzt desto schrecklicher zu seyn.
Der Fluthen siedendes Getümmel
Wirft itzt das Schif zum höchsten Himmel,
Und in den Abgrund itzt hinein.

Der blassen Schiffer Knie wanken,
Sie taumeln trunken ohne Rath.
Sie gleichen den bestürzten Kranken,
Zu denen sich der Tod schon naht.
Sie schreyn: Itzt wird das Meer uns decken.
Schon reissen ihnen Angst und Schrecken,
Das Ruder aus der matten Hand.
Sie ruffen dich; du wirst ihr Retter.
Du stillst, o GOtt, den Krieg der Wetter,
Und bringst sie lebend an das Land.

Da sehn sie kleine Wogen spielen,
Wo sie vom Wasser Klippen sahn.
Die Ruhe, die die Fische fühlen,
Lockt sie aus wüstem Grund heran.
Bevölkert Meer! für ihre Menge
Ist fast dein weiter Raum zu enge.
Der Wallfisch hebt sich in die Höh.
Ihn schuf GOtt, in dem Meer zu scherzen,
Da sich die Himmel nicht mehr schwärzen,
Nun scherzt er stürmisch in der See.

Wer fühlt nicht deine Gütigkeiten?
Wo lebt ein Thier, das du nicht liebst?
Es wartet zu gesetzten Zeiten,
Daß du ihm gebest; und du giebst.
Du giebst von deinem Ueberflusse;
Es danket dir bey dem Genusse,
Und preiset dich, von Lieb entbrannt.
Die aufmerksamen Thiere hohlen
Zur Stunde, da du es befohlen,
Die Speise, HErr, aus deiner Hand.

Wer kühn dich trutzet, trutzt vergebens.
Er zagt, so bald du dich verbirgst;
Der du, als freyer HErr des Lebens,
Mit einem Wort belebst, und würgst.
Du hauchst, und sieh! die Menschen leben;
Dein Hauch muß ihnen Seelen geben;
Du nimst ihn weg, und sie sind Staub.
Du hauchst aufs neu; sie leben wieder.
Des Wütrichs Hochmuth schlägst du nieder,
Und Frevler sind des Todes Raub.

Der Frost kömt auf bereiften Schwingen,
Und die Natur veraltet schon.
Wer hat die Macht, sie zu verjüngen?
Der Frühling, deines Odems Sohn.
Dich wird in immer höhern Weisen,
Der Nachwelt letzte Nachwelt preisen,
Da deine Huld ihr Herz gewinnt.
Wer kan des Schöpfers Ruhm verschweigen?
Es lebt in deiner Güte Zeugen
Dein Lob, so lange Wesen sind.

Doch werden, HErr, der Tugend Wege
Von blöden Augen noch verkennt.
Die Menschen sind zum Guten träge;
Zum Frevel sind sie nur behend.
Die Bosheit eilt, ein Heer zu werben.
Sie nähert sich, die Fluren sterben.
Das Gras welkt unter ihrem Schritt.
Sie schreckt mit scheußlichen Geberden;
Doch eilt der Mensch, ihr Knecht zu werden,
Der deine Lockungen bestritt.

Vom Himmel siehst du die Verbrechen,
Die schon die Flucht der Erde dräun.
Du kömmst, als Richter dich zu rächen;
Bald wird der Sünder nicht mehr seyn.
Wer wagts, dich, HErr, da anzusehen,
Wenn aus dem Munde Flammen gehen!
Der Himmel wankt, und fürchtet dich.
Du siehst die Erd an, und sie bebet.
Sie, die sich aus den Angeln hebet,
Kracht, weil du zürnst, und ängstet sich.

Du rührst die Berg an, und sie schmelzen.
Die Flammen lodern. Laßt uns fliehn!
Seht, wie sie schmetternd Felsen wälzen,
Die von dem rothen Feuer glühn!
Die schnell entbrannten Schwefel blitzen.
Sie strudeln aus des Aetna Spitzen,
Und sie verwüsten die Natur.
Sie eilen uns zu überschwemmen.
Wer wird des Feuers Wuth umdämmen?
Wer rettet uns? Der Schöpfer nur.

Welch Glück blüht mir in deiner Liebe?
Bey ihr lockt sonst mich kein Gewinn.
Dir weihn sich alle meine Triebe,
Dir sing ich, HErr, so lang ich bin.
Wenn sich die Wangen schon entfärben,
Erheb ich Schöpfer dich im Sterben,
Wie ich im Leben dich erhob.
Die Lippen, die sich kaum noch heben,
Soll doch dein Nahme noch beleben.
Mein letztes Wort sey, HErr, dein Lob.

Sagt,

Sagt, Völker, müßt ihr nicht empfinden,
Wie stark euch euer GOtt beglückt?
Die Andacht laßt das Herz entzünden,
Und singet freudig und entzückt!
Doch nicht nur Lieder laßt erschallen;
Dem reinsten Wesen zu gefallen,
Hört auch den Rath der Tugend gern!
Euch sagens aller Völker Lippen,
Ihr Klippen! sagts den nächsten Klippen;
Die Erde freue sich des HErrn!

Gedanken
bey der
Anschauung vieler Welten,
von
Carl August Gebhardi.

Im weiten Erdenraum, der durch die Macht entstand,
Wo GOtt zum fernen Zweck der Dinge Reihen band,
Ersieh, du Mensch, den Grund des Daseyns vieler Wesen,
Die GOtt der Sternenwelt zu Bürgern auserlesen.

GOtt, der du herrlich bist, durch vieler Körper Reihn,
Wie groß muß unser Geist bey deiner Grösse seyn!
Zu deiner Hoheit nahn sich bloß erhabne Seelen;
Und

Und Blöde müssen oft des grossen Endzwecks
fehlen,

Wie groß war deine Macht, daß aus der Dunkelheit
Du so viel Welten riefst zu ihrer Wirklichkeit,
Die durch den innern Druck, und durch der Lüfte Regen,
Im ungleich weiten Kreis, sich auf dein Wort bewegen!

Und du, o Sterblicher, du bildst dir thöricht ein:
Du seyst zu diesem Bau bey GOtt der Grund allein.
Schuff er das Ganze denn um seiner Theile willen?
Und kontest denn nur du der Schöpfung Zweck erfüllen?

Der Dinge Möglichkeit, der allgemeine Zeug,
War eben, wie bey GOtt der Grund zur Schöpfung, reich;
GOtt, dessen Eigenschaft ist, Wesen zu beglücken,
Muß auch noch andre mehr, als uns mit Wohlthun schmücken.
Wenn vieler Kugeln Heer sich unbewohnet dreht:
Was ists, warum nicht auch der Erdkreis wüste steht?
Wie? oder soll etwan der Mensch aus diesen Sternen
Der Gotheit weise Macht zuerst erkennen lernen?

Auch die ward nicht zuerst aus dem Saturn entdeckt.

Stets

Stets ist im kleinsten Wurm die größte Welt versteckt:
Der Gotheit Daseyn stralt aus kleineren Gestalten;
Sie kan durch wenige schon diesen Zweck erhalten.
Wo sucht man den, den nicht das Vorurtheil bestrickt,
Der GOttes ewge Macht in jedem Stern erblickt?
Der nicht mit trägem Blick beym Wähnen stille stehet,
Und dessen reiner Wunsch nach größrer Klarheit gehet?
Kaum daß dem Weisen noch, der seine Kräfte wagt,
Der Wahrheit fruchtbar Licht in halber Dämrung tagt,
Und kaum, daß ihn erstaunt so viele Wunder lehren,
In tausend Welten dort die Gotheit sehn und ehren.

Des Menschen Stolz hat ihn den Sternen zugewendt;
Er, der aus Erde war, verläßt sein Element;
Unglücklich, wenn alsdann ein eifriges Erkühnen
Dem aufgebrachten Stolz noch muß zur Nahrung dienen,
Und er, wenn ihm zuletzt der Wahrheit Führung fehlt,
Zum Leitstern sich niemals die weise Gotheit wählt.
Durch die Natur umschränkt, betrogen von dem Herzen,
Wird oft der tiefste Geist sein eigen Wohl verscherzen.
Was hilfts uns, wird zulezt der Jahre schneller Schluß

Der Anfang zu der Pein und ewigem Verdruß?
Was nützt es, wenn das Herz, der Werth von unsern Sitten,
Zur innern Besserung noch keine Reu gelittten?
Und wenn ein großer Geist, der seine Bahn verfehlt,
Für ein vergnügend Glück des Glückes Schatten wählt;
Und wenn wir, unbekant in möglichern Begriffen,
In unermeßnen Höhn der Himmel irrend schiffen?

Doch warum schelt ich wohl ein rühmliches Bemühn?
Heißt nicht ein innrer Trieb uns von der Erd ententfliehn?
Ist denn Volkommenheit das Vorrecht grosser Meister?
Stralt nicht der Gottheit Licht zu uns durch diese Geister?

Allein, erhält auch gleich der Tausendste im Staat
Den Beyfall der Vernunft, für eine jede That:
Ists billig, daß er drum von GOtt Belohnung fodert,
Für Tugend, die in ihm mit schwachen Flammen lodert?
Ists möglich, daß GOtt drum für uns die Welten schmückt:
Weil er der Wahrheit Licht zuerst zu uns geschickt?
O läge doch das Volk der wilden Iroquesen
Vergessen in dem Nichts der unmöglichen Wesen!

Warum

Warum hat denn nicht dort, wovon der Sonnenhitz
Ein schwüler Sand entbrennt, die Weisheit ihren Sitz?
Hat für die heißre Stimm des unterdrückten Mohren
Der Gottheit ewge Lieb auch ihr Gefühl verlohren?

Und warum ist ein Stern so weit von uns entfernt,
Wenn GOtt ihn darum schuf, damit ein Mensch was lernt?
O GOtt! wie stolz wird nicht, beym Ausfluß deiner Güte,
Die schlechte Kreatur, ein niederes Gemüthe!
Und deine Mildigkeit, die Sorgfalt für sein Heil,
Macht, daß es gar vergißt, es sey der Welten Theil.
Zu niedrig für sein Glück, zu stolz für wahre Ehre,
Wählt sichs zum Oberherrn im weiten Sternenheere.
Doch ein vernünftigs Volck giebt Wahrheit bald Gehör:
Der wahren Ehre Sporn reitzt seine Brust zusehr.
Vertiefet in den Höhn von neu erfundnen Welten
Wird sein geläutert Herz der Menschen Hochmuth schelten.
Wie sich zum Jupiter ein jeder Mond verhält;
Wie sein geborgter Schein auf jenes Flächen fällt;
Wie durch den Sonnenstral, verstreut gleich Hebebäumen,
Nah eine Welt verbrennt, fern junge Saaten keimen;

Wie sich im groben Zeug ein himlisch Licht versenkt;
Wie iede Kraft den Stof von der Natur empfängt;
Wie in unendlichen und gränzenlosen Höhen
Der Himmel Lüfte sich in tausend Wirbeln drehen;
Wie den erregten Trieb der Schwere einer Welt
Das Gleichgewicht der Luft im ersten Gleis erhält:
Das bleibt sein Gegenstand. Das Maaß scheinbarer Größen
Wird er auch nach dem Aug des Mondenbürgers messen;
Er weis, daß sich vor ihm noch manche Welt versteckt,
Die kaum ein Fernglaß noch in künftigen entdeckt;
Und ungewohnt der Luft von andern Atmosphären,
Wird er bey tiefem Fleiß der Welten Anzahl mehren.

So dringt ein Sterblicher bis zur Unsterblichkeit,
Die ihm hier viel verspricht, nicht minder dort verleiht.

Wenn denn ein Weiser auch, den die Natur gelehret,
Der seine Schranken kennt, auf sich sein Denken kehret:
So schilt und fliehet er der Thoren wilde Zunft,
Und unterstützt den Bau der Weisheit mit Vernunft.
Er sucht sein Glück, durch GOtt, in sich und in den Dingen,
Sein Wissen wird er nie vor GOtt in Anschlag bringen;

Er macht sich, durch Vernunft, zu einer Welt geschickt,
Wohin ihn einst der Tod, der Freund der Weisen, rückt.

Kan dir, o ewger GOtt, die Schwachheit wohl misfallen,
Womit wir Sterbliche von deiner Grösse lallen?
Und daß sich die Vernunft jetzt zu der Einsicht reift,
Wodurch sie künftig hin der Dinge Grund begreift,
Wenn uns der Wahrheit Licht, das dann viel heller stralet,
Der Welten Grundriß einst mit wahren Farben malet,
Der dem vollkommnern Geist, dem sich die Welt aufklärt,
Der Fälle Kenntniß dann in ächten Licht gewährt,
Wo du, o Pöbel, wirst bey deinen seichten Schlüssen
Das meiste lernen noch, und viel entbehren müssen?

Glückselig, der sich selbst zum wahren Ruhm bestimmt,
Dem Wahrheit Richtschnur wird, der Theil am Ganzen nimmt.

O welch Vergnügen fühlt die Brust der wahren Weisen!
Wer von den Sinnlichen kan sich so glücklich preisen?
Dieß Glück geniesset nie der Einfalt blödes Haupt,
Das schärfer sieht, als schließt, und schwächer sieht, als glaubt.

Gewiß ein Hypokrit, der falschen Andachts Götze,
Der Erbfeind der Vernunft, verkennt der Weisheit Schätze.
Er sucht durch schlauen Stolz der Welt sich zu entziehn,
Sein eitles Hertze wähnt, sie sey nur bloß für ihn:
Und noch wird sein Verdienst, erhöht durch heilge Mienen,
Der Nachwelt Sittenlehr einst zu Exempeln dienen.

Philosophische Gedanken.

Erstes Wesen aller Wesen! dessen Weisheit, dessen Macht
Das gesamte Weltgebäude hat aus nichts hervor gebracht;
Du vollkommenster Verstand, dem nichts an Erkäntniß fehlet,
Der die Welt, so wie sie ist, als die beste hat erwählet
Und in Wirklichkeit gesetzet; Schöpfer aller Creatur.
Grund und Ursprung alles Lebens, der Bewegung, der Natur,
Der die Ordnung und die Schranken aller Dinge fest gestellt,
Der das Uhrwerk aller Zeiten aufgezogen und erhält,
Den ich nie begreifen kan, doch die Allmacht seiner Werke,
In dem kleinesten so wohl, als im allergrösten, merke.

Daß ich hier auf Erden wohne, kömt nicht bloß von ungefehr;
Nein, von deinem ewgen Rathe, wesentliche Weisheit her.
Du hast mich hieher gesetzt, durch den Schluß von deinem Wollen
Hat mein Leib das helle Licht dieser Welt erblicken sollen.
Du selbst wickeltest mein Wesen schon in Mutterleibe auf;
Du bestimmtest mir die Reihe zu dem künftgen Lebenslauf.
Ohne dich, würd ich noch immer in dem Dunklen, ohne Schein,
Ohn Erkenntniß, ohne Körper, in den Elementen seyn:
Ja, mein ganzes Wesen wär ein verborgnes Nichts zu nennen,
Und die Liebe hätte mich nimmermehr nicht bilden können.

Da der Schlummer sich getrennet, und nun, nach der Kindheit Nacht,
Die Vernunft sich aufgekläret, und aus ihrem Schlaf erwacht,
Mein Geist von der Erden Schlamm sich erhebt und aufwärts schwinget,
Und mein forschender Verstand hin bis an die Wolken dringet:
Stellen alle deine Werke, in nie sattgepriesner Zier,

Mir die Weisheit deines Wesens, als wie helle
Spiegel, für.
Auch der kleinste Wurm der Erden, den man kaum
erkennen kan,
Zeiget mir sowol die Grösse eines ewgen Meisters
an,
Als der Donner, wenn er sich in der schwülen Luft
beweget,
Mich zur tiefsten Ehrfurcht bringt, und Bewunde-
rung erreget.

Das erstaunende Gebäude, das du selber auf-
geführt,
Mit so grosser Kunst bereitet, und so prächtig aus-
geziert;
Das du selber hast besetzt, und durch viele Millionen
Von Geschöpfen mancher Art läst viel tausend Jahr
bewohnen,
Welche du versorgst, ernährest; zeiget deine Herr-
lichkeit
Mir nicht minder als die Fülle deiner Huld und
Gütigkeit.
Wenn das helle Heer der Sterne von des Schöpfers
Ruhme spricht:
So schweigt jeder Thal und Hügel auch von seiner
Gnade nicht.
Der der Welt das Leben giebt, und den Reichthum
seiner Gaben
Allen Kreaturen schenkt, muß sie wohl geliebet ha-
ben!

Wo ist die beredte Zunge, der es nicht an Worten fehlt,
Wenn sie deiner Gunst Geschenke voll Erkenntlichkeit erzählt?
Wenn sie von der Gnade spricht, die dem ganzen Rund der Erden,
Wie das frohe Morgenlicht, täglich pfleget neu zu werden?
Selbst der Tod, der unsre Glieder endlich trennet und zerstreut,
Ist ein Zeugniß deiner Liebe, und kein Bild der Grausamkeit.
Durch ihn schaffst du, daß das Leiden, das uns etwa wiederfährt,
Da du ihm ein Ziel bestimmet, eine kleine Weile währt,
Und des Armen Dürftigkeit, wie der Ueberfluß des Reichen,
Kummer, Freude, Schmerz und Lust, einem kurzen Traume gleichen.

Unser Leib, von kleinen Theilen leichten Thones zugericht,
Die sich selbst zu trennen suchen, ist von keiner Dauer nicht;
Alles streitet wieder sich; und das Feuer junger Jahre
Bringt ihn, wie des Alters Frost, unvermuthet auf die Bahre.
Wenn der Adern Brunn versieget, und nicht mehr in Ordnung ist;

Wenn der Umlauf des Geblütes seinen Trieb und Druck vermist:
Dann sind die gesetzten Grenzen der so bald verfloßnen Zeit,
Und der Abtritt von der Bühne dieses Lebens nicht mehr weit;
Da er sich alsdann mit Staub und der dunkeln Nacht verbindet,
Und der Mensch, so wie es scheint, einen Schatten gleich, verschwindet.

Wenn nun gleich auch unsre Seele, welcher du die ganze Welt
Und dich selbst, als den Regenten ihres Umfangs vorgestellt;
Die Vernunft und Willen hat; und darinnen sich die Stralen
Deiner Weisheit, deiner Macht, als in einem Spiegel malen;
Ohne Absicht fernern Lebens, ohne Hoffnung künftger Lust,
Ohn Erinnrung vorger Zeiten, und sich weiter nicht bewust,
Eben wie der schwache Körper sterblich und verweßlich wär:
Käm es, wenn sie auch vergienge, doch von deiner Güte her.
Sind wir nach dem Tode bloß ein zerstreutes Nichts zu nennen,
Nun so wird uns weder Glück, noch auch Unglück treffen können.

Aber,

Aber, wo die Kraft des Denkens, nach dem Hintritt, noch besteht,
Und das untheilbare Wesen unsrer Seele nicht vergeht;
Andre Schranken überkömmt, in sich keinen Abgang leidet,
Und sich von dem Körper bloß, wie das Gold von Schlacken, scheidet:
Seh ich meine letzte Stunde, die ich nicht verlängern kan,
Als den Anfang künftgen Lebens, mit vergnügter Hoffnung an,
Wo mein Geist den Flug der Zeiten endlich glücklich überwindt,
Und in dir die süsse Ruhe und den Grund der Freude findt;
Wenn er, da der Tod den Flor und den Vorhang weggerücket,
Dich nunmehr in deinem Licht, Ursprung alles Lichts, erblicket.

Alsdann löset sich der Zirkel von dem hier geführten Lauf,
In dir, als dem Mittelpunkte der selbständgen Wahrheit auf;
Alsdann wird die Wissenschaft meiner Sinnen höher steigen,
Und mir den Zusammenhang derer Dinge deutlich zeigen;
Alsdann werden deine Wege, und was mir verborgen war,

Ja mich oft in Zweifel setzte, völlig kund und offenbar,
Wenn ich mit verklärten Augen, ohne Schatten, werde sehn,
Daß, was mir verkehrt geschienen, doch mit weisem Rath geschehn,
Daß kein Böses in der Welt und kein Unglück vorgedrungen,
Daraus nicht was Besseres, und Vollkommeners entsprungen.

Ewger Anfang aller Dinge! den nichts fasset, noch ermist,
Der der Welt und meines Wesens einzger Grund und Ursach ist!
Laß, weil ich auf Erden bin, mich, mit völligem Vertrauen,
Bloß auf deinen weisen Rath und auf deine Güte schauen!
Stellt, ihr forschenden Gedanken, mit vergnügter Regung mir,
Meinen GOtt in aller Würde, doch zugleich als Vater, für!
Nichts ist, was an seine Grösse und an seine Allmacht reicht;
Aber auch nichts, was der Gnade meines holden Schöpfers gleicht.
Nichts ist, was mir bessern Trost, und zum Danken Anlaß giebet,
Als daß er mich und die Welt hat von Ewigkeit geliebet.

Die

Die Güte GOttes
nach Anleitung des 136. Psalms.

Welt, höre mich, und werd entzücket,
Und jauchze mit! GOtt ist mein Lied.
Der GOtt, der eilt, wann er beglücket,
Und bey den Strafen nur verzieht.
Fühl itzt der Freude starke Triebe!
Die Allmacht ist zugleich die Liebe,
Der Wesen HErr die Freundlichkeit.
Er wird von der Natur gepriesen.
Mein Lied empfinden Berg und Wiesen,
Da nur ihr Menschen fühllos seyd.

Chor.

Ihn preist die ganze Natur. Nur ihn, ihn lasset uns lieben!
Ist nicht, ihn lieben, die seligste Pflicht?
Auch nach dem Tode der Zeit, auch wenn die Himmel zerstieben,
Wankt des Allmächtigen Gütigkeit nicht.

Ja! dankt dem grossen GOtt der Götter!
Für ihn verehrtet ihr oft Stein;
Und doch verzog sein strafend Wetter,
Der Rächer seines Ruhms zu seyn.
Ihr setzet öfters das Vertrauen
Auf Klötzer, die ihr selbst gehauen,
Und ihm entzogt ihr eure Pflicht.
Metalle, die doch nicht empfinden,

Grubt

Grubt ihr zu Göttern aus den Schlünden:
Doch tödtete sein Zorn euch nicht.

Chor.

Beleidigt liebt er euch noch. Und ihr vergeßt ihn zu lieben?
Ist nicht, ihn lieben, die seeligste Pflicht?
Wenn wir des Untergangs werth, ihn auch durch Frevel betrüben,
Wankt des Barmherzigen Gütigkeit nicht.

Der Wuth der Wütriche wird fallen,
Wenn du, o GOtt, der Fürsten Fürst,
Das Recht den mächtigen Vasallen,
Der Erde Göttern, sprechen wirst.
Du zeichnest denen ihre Gränzen,
Die, geizig nach den Lorbeerkränzen,
Von ihrem Ungestüm nicht ruhn.
Wenn sie bis an die Gränzen wüten,
Vermögen die, die stolz gebiethen,
Dann auch nicht einen Schritt zu thun.

Chor.

GOtt, der Monarchen Monarch, nur dich, dich wollen wir lieben.
Ist nicht, dich lieben, die seeligste Pflicht?
Wann von der weinenden Welt der Krieg den Frieden vertrieben,
Wankt des Gewaltigen Gütigkeit nicht.

GOtt, die Natur kennt deine Stimme,
Und sie kennt deine Stimme nur.
Nur deiner Lieb und deinem Grimmme

Dient

Dient die gehorsame Natur.
Wenn dich der Mund des Stummen ehret;
Der Taube diese Lieder höret;
Der Blinde dieß Entzücken sieht;
Der Krüppel hüpft, von Freud entzündet,
Die der Verstorbne mit empfindet:
Wer singt nicht dann in unser Lied?

Chor.

GOtt, du thust Wunder allein. Nur dich, dich
wollen wir lieben.
Ist nicht, dich lieben, die seeligste Pflicht?
Es wankt, so lange wir sind, auch wenn die Himmel
zerstieben,
Des Wunderthätigen Gütigkeit nicht.

Die durch dein Wort entstandnen Himmel
Wogst du in deinen Händen ab:
Eh ihrem mächtigen Gewimmel
Noch dein Entschluß die Ordnung gab.
Der du, eh du die Erde schmücktest,
Das Meer in seinen Abgrund drücktest,
Das noch die Erde ganz umgoß.
Von dir ward ihr der Lenz gegeben,
Und grünend fühlte sie das Leben,
Das GOtt, aus deinem Munde floß.

Chor.

Du schufst aus Liebe die Welt. Nur dich, dich
wollen wir lieben.
Ist nicht, dich lieben, die seligste Pflicht?

Die Himmel wurden durch dich. Auch wenn sie
wieder zerstieben,
Wankt doch des Ewigen Gütigkeit nicht.

Du schufst, dem Tage vorzustehen,
Die Sonne, deren Licht erquickt,
Das sie aus ungeheuren Höhen
Zu uns in Augenblicken schickt.
Wer freut sich nicht, wenn ihre Stralen,
Die Welt mit Farben übermalen,
Bis der Regent der Nacht erscheint;
Bis sich ihr Licht im Monde spiegelt,
Durch den es wieder neu beflügelt
Mit unsern Schatten sich vereint?

Chor.

Du schenkst der Erde das Licht. Nur dich, dich
dich wollen wir lieben.
Ist nicht, dich lieben die seeligste Pflicht?
Auch wenn die Sonne verlischt, und Mond und
Sterne zerstieben,
Wankt doch die Liebe des Gütigen nicht.

Du hilfst. Aegypten hats erfahren,
Da du die Erstgeburten schlugst,
Und selber, mitten durch Gefahren,
Dein Volk auf deinen Händen trugst,
Dein Engel kömmt. Die Stolzen zagen.
Er kömmt. Mit Leichen und mit Klagen
Füllt er Aegyptens Häuser an
Der, der dein Volk nicht lassen wolte,
Bat itzt, daß es doch eilen solte.
Es eilt, und du ziehst selbst voran.

Chor.

Dich GOtt, der Seufzenden Schutz, nur dich, dich
wollen wir lieben.
Ist nicht dich lieben, die seligste Pflicht?
Wenn schon zur Zeit der Gefahr kein Trost uns
übrig geblieben,
So wankt die Güte des Retters doch nicht.

Das Schilfmeer steht vor dir zerrissen.
Die Wellen fliehen vor dir her.
Und unversehrt, mit trocknen Füssen,
Ziehn Jakobs Kinder durch das Meer.
Was halfs, daß sich ihr Feind empörte?
Dein Arm, der seinem Grimme wehrte,
Blieb über ihnen ausgestreckt.
Den Pharao mit seinen Grossen,
Sein Heer hast du ins Meer gestossen;
Und mit den Wellen sie bedeckt.

Chor.

Dir, GOtt, gehorchet das Meer. Nur dich, dich
wollen wir lieben.
Ist nicht, dich lieben, die seligste Pflicht?
Wenn sich die Völker empört, und uns kein Ret-
ter geblieben:
So wankt die Güte des Retters doch nicht.

Du führest sie durch weite Wüsten;
Dein trotzig Volk murrt wider dich.
Oft solte nur dein Zorn sich rüsten,
Und deine Güte rüstet sich.
Kein Mangel drückt es auf der Reise.

Es hungert, und gleich regnet Speise;
Denn du erhörest sein Geschrey.
Du läßst aus Felsen Ströme springen.
Der Südwind trägt auf seinen Schwingen
Die Speise willig ihm herbey.

Chor.

Zum Wohlthun williger GOtt, nur dich, dich wollen wir lieben.
Ist nicht, dich lieben, die seligste Pflicht?
Wenn wir, der Blitze nur werth, dich auch durch Murren betrüben:
Wankt des Mildthätigen Gütigkeit nicht.

Du störtest seiner Feinde Freuden,
Und schafftest ihm vor ihnen Ruh.
Du schlugst die Könige der Heiden,
Und starke Helden würgtest du.
Der Heere Strohm kannst du bald hemmen,
Die ganze Länder überschwemmen.
Warum wil denn ihr Trotz nicht ruhn?
Du schickst die Blitze, deine Krieger,
Und Seuchen werden ihre Sieger,
Und seht, wo sind die Heere nun?

Chor.

O GOtt, du streitbarer Held, nur dich, dich wollen wir lieben.
Ist nicht, dich lieben, die seligste Pflicht?
Wann auch ein mächtiger Held von uns die Ruhe vertrieben,
Wankt doch die Güte des Mächtigern nicht.

Vor denen Heere flüchtig irrten,
Die sind mit Waffen unbekannt;
Und Schwerdter in der Hand der Hirten
Gewannen Ogs und Sihons Land.
GOtt stärkte, Jakob, dich zu Siegen.
GOtt lehrte deine Hände kriegen.
Du, Israel, warst stark durch ihn.
Die trotzig ihre Waffen nahmen,
Und die auf einem Wege kamen,
Ließ GOtt auf sieben Wegen fliehn.

Chor.

GOtt nimt, nnd schenket den Sieg. Nur ihn, ihn wollen wir lieben.
Ist nicht, ihn lieben, die seligste Pflicht?
Wann auch das Schrecken bereits den Muth der Heere vertrieben,
Wankt doch des Mächtigen Gütigkeit nicht.

Dich, Juda, drückten schwere Plagen.
Du wurdest deiner Feinde Spott.
Dein Mund gewohnte schon der Klagen;
Er betete mit Angst zu GOtt.
Die Feinde lachten der Gebethe,
Bewohnten ruhig deine Städte,
Und GOtt schien nicht mehr GOtt zu seyn.
Schon schlug dich die Verzweiflung nieder.
Doch schnell gedacht er deiner wieder,
Und kam, dich mächtig zu befreyn.

Chor.

Der HErr errettet gewiß. Nur ihn, ihn wollen wir lieben.
Ist nicht ihn lieben, die seligste Pflicht?

Wenn schon der Hülfe Verzug uns zur Verzweiflung getrieben,
Wankt doch des Gnädigen Gütigkeit nicht.

O HErr, durch den die Wesen leben!
Nur deiner Güte freun sie sich.
Wann aller Augen sich erheben:
So warten sie allein auf dich.
Du öfnest deine Hand den Bitten,
Mit Fülle sie zu überschütten:
Was lebet wird von dir gespeist.
HErr, den von deiner Hand genähret,
Das Schaf durch Blöcken dankbar ehret.
Das satte Rind durch Brüllen preist!

Chor.

Dich, GOtt, Ernährer der Welt, dich nur, dich wollen wir lieben.
Ist nicht, dich lieben, die seligste Pflicht?
Wann uns der tobende Krieg, entblöst von Hülfe, vertrieben,
Wankt doch die Liebe des Gütigsten nicht.

Wer kan wohl GOttes Güte messen?
Wer ist, den nicht der Schöpfer liebt?
Wer solte seiner wohl vergessen?
Wir sündigen, und er vergiebt.
Singt Menschen! Denn zu seiner Ehre
Singt die Natur in eure Chöre!
Auf! danket dem, durch den ihr seyd!
Auf, Menschen, fühlt der Freude Triebe!
Die Allmacht ist zugleich die Liebe,
Der Wesen Herr die Freundlichkeit.

Chor

Chor.

Ihn preist die ganze Natur. Nur ihn, ihn lasset uns lieben!
Ist nicht, ihn lieben, die seligste Pflicht?
Auch nach dem Tode der Zeit, auch wann die Himmel zerstieben,
Wankt des Allmächtigen Gütigkeit nicht.

Freude der Geschöpfe über die Güte des Schöpfers.

Nach Anleitung des 148 Psalms.

Geschöpfe! Was freuet ihr euch? Was jauchzt ihr, fröliche Himmel?
Ihr jauchzt? Besingt ihr den Vater der Welt?
Ja preist ihn, den gütigen GOtt, der seine göttliche Würde
Durch Wohlthun seinen Geschöpfen beweist.

Ihr, die ihr das heitre Gesicht, vom Licht der Gotheit geblendet,
Mit ehrerbietigen Flügeln bedeckt!
Ihr Seraphim lobet den HErrn! Des Cherubs ewige Freude
Müß ihn mit ewigen Liedern erhöhn!

Ihr Sonnen, ihr prediget ihn! Aus euch, erquickende Sonnen,
Strömt stets auf wartende Welten der Tag.
Du rühmest ihn, Herrscher der Nacht! Der dicken Finsterniß Sieger!
O Mond, du minderst das Schrecken der Nacht.

Von euch wird der Schöpfer gerühmt, ihr unermüdlichen Welten!
Die ihr die Bahn ohne Ruhe durchlauft;
Indem sein bewegendes Wort in dem beständigen Schwunge
Die ruhbegierigen Lasten erhält.

Ihr Meere, was brauset ihr so? Es ist der Freuden Getümmel.
Ihr jauchzt, und brausend erhebt ihr den Herrn.
Du Wallfisch erhebest den HErrn. Frohlockend schnaubest du Flüsse.
Du schnaubst, und rauschest gewaltig daher.

O Frühling, du predigest ihn. Du kömmst, und giessest das Leben
Im Herbst erstorbenen Gegenden ein.
Ihr Blumen, vom Lenze gemalt, lobt ihn durch liebliche Düfte.
Ihr muntern Vögel, ihr singet sein Lob.

O Som-

O Sommer, du predigest ihn. Mit Saaten schmückst du die Erde,
Und aus der Fruchtbarkeit webst du ihr Kleid.
Wer jauchzet nicht, wenn du das Land zum langen Wohlthun begierig,
Und seinem Schöpfer so ähnlich gemacht?

O Herbst, du verkündigest ihn in deinen reifenden Früchten.
Was gleicht der Wohlthat des stärkenden Weins?
Er scheuchet die Schwermuth aus uns, und ruft die Freude zurücke;
Und Greise trinken das Leben in ihm.

Du preisest ihn, Winter, und tobst, weil uns sonst ewige Seuchen
Der Herbst durch Nebel zu Wütrichen giebt.
Die Saaten beschützest du selbst, durch deine blendende Hüllen,
Vor deines Frostes ertödtender Wut.

Ihr Winde, verkündiget ihn, wenn ihr mit brausenden Flügeln,
Den Wolken seine Befehle gebracht.
Den Ueberfluß schütten sie dann aus sich auf reifende Felder,
So daß im Halme der Seegen sich bückt.

Auch ihr nur auf seinem Befehl vom Zorn beflügelte Blitze!
Und du o Donner, Gesandter des Grims!
Ihr! wilde Genossen des Sturms! Seyd auch zum Wohlthun geschaffen,
Wenn ihr erstinckende Schwefel verscheucht!

Auch euch hat die Güte gesandt, so oft der sängende Sommer
Euch zu den Fürsten der Lüfte gemacht.
Ihr bahnet dem Regen den Weg, die ihr von quälender Hitze
Die sehnlichseufzenden Felder erlöst.

Du Hagel, erhebe den HErrn, der du, bereit zum Verwüsten,
Doch wartest, bis es dein Schöpfer erlaubt!
Vesuve, verkündiget ihn! Die ihr mit Strömen vom Feuer
Zugleich Verwüstung und Fruchtbarkeit sprützt!

Du Feuer erhebe den HErrn! Erhebt ihn, Meere der Lüfte!
Ihr, die ihr hangend die Häupter bedroht,
Und doch nicht die Menschen bedeckt, und GOttes Winke gehorsam,
Aus euern Höhen in Tropfen nur stürzt!

Gebür-

Gebürge, verkündiget ihn, die ihr in tägliche Wolken
Die stolzerhabenen Häupter verhüllt!
Erfreu dich, und taumle du Wald! Und rausche, trotzige Zeder!
Sprich, Fels, ihr freudiges Rauschen ihr nach!

Ihr Thiere, verkündiget ihn, vom Elephanten, der mühsam
Die Last des Körpers beweget und lenkt,
Bis auf die unmerkliche Brut, der kleinen Bürger des Staubes,
Die selbst gewafneten Augen entfliehn.

Durch Tugend erhebe den HErrn! Sey seiner Tugenden Herold,
O Seele, Tochter des götlichen Hauchs!
Ihr Götter der Erde! Vor dem neigt die gebietenden Zepter,
Der euch zu Göttern der Erde gemacht.

Itzt schmücke mit Kränzen dein Haar! Preis ihn mit sitsamer Freude!
Geschlecht, das von ihm die Schönheit empfing!
Der Jünglinge fühlendes Chor sey jung, dir, Schöpfer zu Ehren!
Stets sey dein herrlicher Name sein Lied!

Die fliehende Seele verzieh im halb nur leben-
den Greise!
Dein Lob belebe sein sterbendes Herz!
Ihr Welten! So lang ihr noch seyd; So lang
ihr noch lebet, Geschöpfe!
Sey euer größtes Geschäfte sein Lob!

Christ. Mylius.

O Schöpfer! hat mein Lied dein Lob
mit Grund erhoben:
So wird dich, wers erkent, mit neuer Re-
gung loben.
Mein Irtum giebt allein der Menschen
Schwäche blos:
Du aber, HErr! bleibst stets in deinen
Werken gros.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Venzky, Georg, 1704-1757

Samlung einiger auserlesener Gedichte vom Lobe der Gotheit

Bd.: 2

Prenzlau ; Leipzig (1749)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.g.o.160#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11433029-6